

gemeindereferentinnen
bundesverband

das magazin

gestört – verstört – zerstört

Zeitenwende durch Bewusstwerdung



● **ERSTARRT**

Lots Frau

● **HERAUSFORDERUNG**

Disruptive Zeiten

● **HOFFNUNG?**

Initiativen!

● **BEWUSSTSEINSWANDEL**

Säkulare Religion?

● **SAFE SPACES?**

Synodaler Weg

● **GLAUBENSZEUGNIS**

Was mich hält



„Das vielleicht Schönste, was ich über GOTT sagen kann, ist, dass ich einige Menschen kenne und liebe, die er inspiriert haben muss. Sie haben keinerlei Böses, und sie begegnen Menschen mit einer Liebenswürdigkeit, die überwältigend ist. Ein solcher Mensch bin ich nicht, aber, wie gesagt, ich kenne und liebe einige solcher Menschen. Es gibt sie – und das zu sagen, ist mehr als das, was ich über Gott sagen kann.“ Hanns-Josef Ortheil

Die aktuelle Ausgabe von „Herder Korrespondenz Spezial“ passt sehr gut zum Thema der letzten Ausgabe von „das magazin“: „Braucht das Reich Gottes Gott?“. Zu dieser Ausgabe gab es einige Rückmeldungen, die zeigten, dass die Auseinandersetzung mit der Gottesfrage auf Interesse gestoßen ist. Ein breitgefächertes Spektrum an Autor*innen befasst sich in „G*tt – mehr als eine Frage“ mit diesem Thema. Wer sich also intensiver damit auseinandersetzen möchte, dem sei die Lektüre empfohlen!

Inhalt

„Gott, ein möglicher Wahrheitskandidat“

Die Theologen Helmut Hoving und Magnus Striet im Streitgespräch

Heute von Gott reden?

Warum es mehr Zurückhaltung braucht - Reinhard Marx

Kann man Gott sehen?

Die Mystik und die Gottesschau - Martina Roesner

Wie ist Gott?

Dogmatische Reflexion zu den göttlichen Eigenschaften - Ursula Schumacher

Der Ermöglicher.

Gottes Handeln in der Welt - Godehard Brüntrup

Zimzum.

Die bemerkenswerte Karriere einer kabbalistischen Idee - Christoph Schulte

Allahs philosophierende Quantenphysiker.

Neuansätze des Gottdenkens in der islamischen Theologie - Hakan Turan

Mit dem Göttlichen in Berührung.

Der „Sri Ganesha“-Hindu-Tempel in Berlin - Isabel Barragán

Vom Gottesknopf zur Emergenz.

Wie Hirnforschung unser Gottesbild verändert - Michael Blume

Gottes Existenz ist bewiesen!

Die Philosophie und die Gottesfrage „nach Kant“-Sebastian Ostritsch

Braucht Gott den Teufel?

Zur Logik des Bösen im Monotheismus - Peter Strasser

Ist Gott barmherzig?

Gottes Gericht und die Hoffnung auf Versöhnung - Holm Tetens

Gott geht uns nichts an.

Neuester Atheismus - Andreas Urs Sommer

Von der Provokation profitieren.

Neuer Atheismus - Katharina Peetz

Das Kreuz mit dem Nullum.

Gottesreden in Politik und Recht - Georg Essen

Your Kin-Dom come.

Eine pneumatologischeschatologisch perspektivierte Theologie der Hoffnung - Julia Enxing

Aus der Spur reißen lassen.

Hat Gott ein Geschlecht? - Saskia Wendel

Der rächende Gott.

Zur Wiedergewinnung eines verdrängten Theologumenons - Juliane Eckstein

Netter Großvater und Sozialprolet.

Gott im Film - Theresia Heimerl

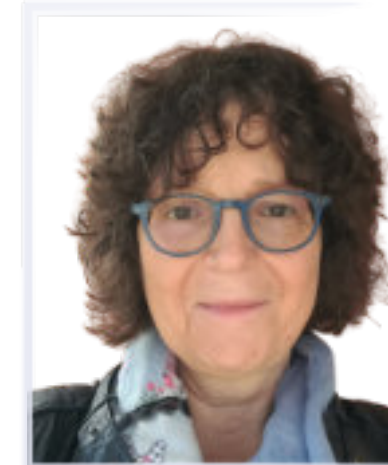
Unserem Gottesglauben Worte schenken!

Gekreuzte Perspektiven - Mirjam Günter und Dominik Meiering

Zuflucht wider besseres Wissen.

Vierzehn Kapitel über GOTT - Hanns-Josef Ortheil

Liebe Leser*innen,



Zu Beginn der Synodalversammlung im September begegnete ich im noch fast leeren Saal einer Frau, die ich nur flüchtig kenne, einer Frau mit Erfahrung in einer Leitungsposition, engagiert in einem der Foren des Synodalen Wegs. Wir sprachen darüber, wie es uns jetzt zu Beginn geht. Beide ohne großer Erwartungen, Hoffnungen oder Befürchtungen. Einfach gespannt, was wohl passieren wird. Sie sagte: „Was machen wir hier eigentlich angesichts dessen, was los ist in der Welt? Im Zug hab ich mit einem Mann gesprochen. Er ist voller Angst... um seine Kinder, seine Enkel. Er hat Angst vor dem Winter, vor Krieg. Davor, dass alles den Bach runter geht. Und worüber reden wir hier?“

Menschen haben Angst. Zunehmend. Bei manchen ist sie offensichtlich berechtigt, nicht nur in Kriegsgebieten, auch bei uns. Andere geraten in Panik angesichts dessen, was kommen könnte. Im Sommer habe ich an einer Onlineveranstaltung zum Thema „Disruption“ teilgenommen und dabei u.a. an historische disruptive Ereignisse im Lauf meines etwa 60-jährigen Lebens gedacht. Je nach Alter erinnern wir uns noch genau, wo wir waren oder mit wem wir voller Sorge gesprochen haben, als das Reaktorunglück in Tschernobyl geschah, an die Bilder der einstürzenden Türme des World Trade Centers, an das Realisieren der Gefahr durch die Pandemie oder auch den russischen Angriff auf die Ukraine am 24. Februar diesen Jahres.

Der aktuelle Stand des Synodalen Wegs hat in dieser Ausgabe seinen Platz. Mehrere Beiträge beleuchten das Geschehen aus verschiedenen Blickwinkeln. Disruptives Erleben spielt dabei durchaus eine Rolle. Schwerpunkt der Ausgabe jedoch ist die disruptive Gegenwart, in der wir als Menschheit leben. „Die Lösung“ wie wir als Christ*innen damit umgehen könnten und sollten bietet keiner der Beiträge. Denkanstöße dazu aber durchaus.

Ergänzt werden diese beiden thematischen Teile durch einen Bericht zur letzten Bundesversammlung und einige Berichte aus den Diözesen.

Ich wünsche Ihnen eine anregende Lektüre und besinnliche Advents- und Weihnachtstage.

■ REGINA NAGEL

INHALT

► Editorial.....	S. 3
► gestört-verstört – zerstört	S. 4
► Synodaler Weg	S. 18
► Bundesverband	S. 26
► Diözesen	S. 32
► Literatur	S. 34
► Glosse	S. 38
► Impressum	S. 38

Lots Frau: bei der Flucht auf der Strecke geblieben

Der Artikel von Berenike Jochim-Buhl wurde im Februar 2016 bei „Feinschwarz“ veröffentlicht. Sie greift darin das Motiv von Lots Frau, die zur Salzsäule erstarrt, im damaligen Flucht Kontext zum Erleben syrischer Flüchtender auf. Ihre Gedanken dazu haben nichts an Aktualität eingebüßt. Die Pandemie, der Angriff Russlands auf die Ukraine oder auch die aktuelle Situation im Iran sind Ereignisse nach 2016, in denen es unzählige namenlose Opfer und Gescheiterte gab und jeden Tag gibt.

Der Film „Queens of Syria“ dokumentiert, wie geflohene Syrerinnen ihr persönliches Schicksal mit dem der vergewaltigten, erniedrigten, versklavten Frauen vor Troja verknüpfen. Im Rahmen eines Theaterprojekts schlüpfen sie in die Rolle der „Troerinnen“ aus der gleichnamigen Tragödie des Euripides. Die Dokumentation warf in mir die Frage auf, inwiefern der zeitlose Schrecken des menschlichen, in besonderer Weise auch weiblichen Leidens in und nach einem Krieg und der damit verbundenen Zerstörung, Gewalt und Lebensauslöschung nicht nur im antiken Mythos, sondern auch vor dem Hintergrund einer biblischen Geschichte gelesen werden könnte. Ist das vernichtete Sodom nicht gleichfalls ein brennendes Troja, ein kriegsverletztes Damaskus?

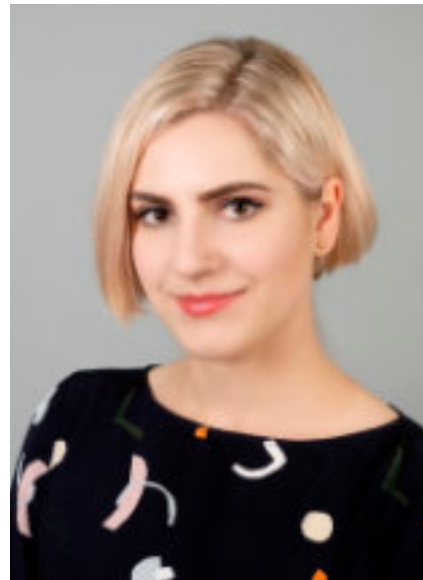
Ist das vernichtete Sodom nicht gleichfalls ein kriegsverletztes Damaskus?

Eine brennende Stadt, Tod und Verwüstung, verzweifelte Flucht im Morgengrauen, Rettung in letzter Sekunde. Und dann der Blick zurück auf die Heimat, die es zu verlassen gilt, das Haus, in dem sie glücklich war, in dem sie Kinder geboren,

Gäste bewirte, in dem sie sich niedergelassen hat. Der Blick zurück auf die Menschen, die ihr lieb und teuer waren, mit denen sie gelacht und geweint hat, die ihr Geborgenheit, Freundschaft und Vertrauen schenken. Der Blick zurück auf die Zerstörung, Gewalt, Auslöschung und Brutalität, in der ihr altes Leben untergeht, vor sich ein steiniger Weg durch Wüste und Wildnis ohne konkretes Ziel. Und der Blick lässt sie erstarren. Mitten auf dem Weg der Flucht, der doch die Rettung sein sollte. Dies ist die Geschichte der Frau des Lot, die auf dem Fluchtweg aus dem brennenden Sodom im wahrsten Sinne des Wortes auf der Strecke bleibt. Sie erstarrt zur Salzsäule im Anblick der Stadt, die dem Erdboden gleichgemacht, in der das Oberste zuunterst gekehrt wird. „Lots Frau aber, hinter ihm, blickte zurück und wurde zu einer Salzsäule.“ (Gen 19,26)

„Lots Frau aber, hinter ihm, blickte zurück und wurde zu einer Salzsäule.“ (Gen 19,26)

Ihr Mann Lot und ihre beiden Töchter schaffen den Absprung, sie blicken nach vorn in eine ungewisse Zukunft. Lot selbst war als Fremder in die Stadt gekommen. Das Wurzelschlagen in Sodom wurde ihm durch kriegerische Auseinandersetzungen zwischen mesopotamischen Königen und Herrschern aus dem Jordangraben erschwert. Er musste sich die Stadt ein zweites Mal zur Heimat machen, nachdem er in Kriegsgefangenschaft verschleppt worden und von seinem Onkel Abraham befreit zurückgekehrt war. Er, der noch bis zuletzt in einer Stadt der Sünde und Gewalt den guten Ruf seines Hauses verteidigte, das Gastrecht hochhielt und sogar bereit war, dem brutalen Mob vor seiner Haustür die eigenen Töchter zu opfern, um die Gäste



seines Hauses nicht zu entehren, muss fliehen. Erst als es gar nicht mehr anders geht, macht sich die Familie auf den Weg. Der Entschluss: nicht selbst gewählt, sondern von Gottes Boten an der Hand genommen, gedrängt, zur Eile ermahnt, hinausgetrieben. Das Verbot sich umzudrehen: zum Schutz der Familie, damit es sich keiner anders überlegt und doch bleiben will – koste es, was es wolle?

Lot und die Töchter schaffen den Absprung, sie blicken nach vorn.

Lots Frau war nicht stark genug. Oder war sie gerade stark? Stark im Mitleid, stark in ihren sozialen Bindungen? Stark in einem eigenen Willen, dem Willen zu bleiben, daheim zu bleiben in dem Haus, in dem sie sich zu Hause fühlte? Stark in der Verbundenheit mit einer Stadt, die zwar vielleicht nicht immer gut zu ihr war und in der sie auch Leid und Gewalt erfahren hat, deren Straßen sie aber jeden Tag entlangging, deren Gerüche und Geräusche ihren Alltag begleiteten und deren Bewohner ihr zu Nachbarn, sogar zu Schwiegersöhnen geworden waren?

Lots Frau war nicht stark genug. Oder war sie gerade stark? Stark im Mitleid?

Der Fluchtweg von Lots Frau endet abrupt, er führt nicht in die Freiheit, nicht in eine neue Heimat mit neuem Anfang, er endet in einem Dazwischen, einem Niemandsland. Er entreißt sie brutal ihrer Familie, macht ihren Mann zum Witwer, ihre Töchter zu Halbwaisen, er gönnt ihr kein Sterben in Frieden, nicht einmal ein

Grab. Als mahnende Salzsäule wird sie Teil der verfluchten Erde, kann dem Elend nicht enttrinnen, wird zum Sprichwort für Ohnmacht, Entsetzen und Kapitulation.

Der Fluchtweg endet in einem Dazwischen, einem Niemandsland

Die namenlose Frau des Lot steht für viele Namenlose, die aktuell auf der Strecke bleiben. Sie steht für Frauen, Männer und Kinder, die jeden Tag auf der Flucht untergehen – manche im grausamen Wortsinn im Mittelmeer, andere, die irgendwo im Niemandsland, im grauen Dazwischen zusammenbrechen, an Erschöpfung und Krankheit sterben, die erschlagen werden oder erschossen, verhaftet, eingesperrt und exekutiert. Für alle, deren Fluchtweg abrupt endet und die zwischen Heimat und Hoffungsland schnell namenlos verscharrt werden. Für alle, deren Familien gewaltsam auseinandergerissen werden und für die die Flucht ein Leben ohne Mutter, ohne Ehefrau, ohne Bruder, Tochter, Onkel oder Großeltern bedeutet.

Die namenlose Frau des Lot steht für viele Namenlose, die auf der Strecke bleiben.

Lots Frau steht auch für diejenigen, die sich nicht von ihrer Stadt und ihrem

Haus trennen konnten, egal wie schlimm die Zustände in ihrer Heimat sind. Für all diejenigen, die sich nun Verbrechen, Vergewaltigung, Mord und Hunger ausgesetzt sehen müssen, für die die Heimat zur Todesfalle geworden ist, weil sie zu schwach waren, sich auf den Weg zu machen, oder weil sie zu stark waren: zu stark verwurzelt und zu stark verbunden, um alles aufzugeben, zu müde, um noch einmal von vorn zu beginnen.

Lots Frau aber zeigt auch, wie sprechend stummer Widerstand sein kann. Ihr Schicksal überdauerte die Jahrtausende, ihre Erstarrung faszinierte und berührte Menschen, ließ sie ihre Geschichte immer wieder neu erzählen, in Schrift und Bild.

Stummer Widerstand überdauerte Jahrtausende

Nicht allein die „Lots“, die den Weg zu Ende gehen, die schlussendlich am Ziel ankommen, sollten im Mittelpunkt stehen. Genauso verlangen die Geflüchteten Aufmerksamkeit und Anteilnahme, die auf der Strecke stehen bleiben und im Schmerz erstarren. Die vielen namenlosen Opfer, die ein Fluchtweg fordert und die ohne Grab und Andenken still untergehen. Sie haben es verdient, dass wir ab und zu den Kopf über das Ziel hinausheben und an den Anfang

schauen, dass wir den Blick zurück wagen zum Weg, der nicht zu Ende gegangen wurde – nicht nur dann, wenn ein kleiner Junge am Strand angespült wird oder Carepakete in ausgehungerte Städte geflogen werden.

Der Artikel erschien erstmals am 5. Februar 2016 im theologischen Online-Feuilleton „feinschwarz“ und wir veröffentlichen ihn mit freundlicher Genehmigung der Redaktion und der Autorin.

■ BERENIKE JOCHIM-BUHL, DIPL. THEOL., 2007-2014 STUDIUM VON KATHOLISCHER THEOLOGIE, LATEIN, PHILOSOPHIE/ETHIK IN TÜBINGEN UND ROM, SEIT APRIL 2015 WISS. MITARBEITERIN AM LEHRSTUHL FÜR ALTES TESTAMENT IN TÜBINGEN. FORSCHUNGSSCHWERPUNKTE: GENDERSENSIBLE EXEGESE; REZEPTIONSGESCHICHTE; BIBLISCHE NARRATOLOGIE.

Foto: Alea Horst



Die Welt ist aus den Fugen –

Disruptionserfahrungen verändern Pastoral?!

Bericht von einem
Studientag des Theologisch-Pastoralen Instituts Mainz

Am 1. Juli 2022 fand, angeboten durch das TPI Mainz, ein Online-Studientag zu Disruptionserfahrungen statt. Referentin für den Nachmittag war Berenike Jochim-Buhl, die ausgehend von ihren Gedanken, die im Leitartikel dieser Ausgabe nachzulesen sind, die Geschichte von Lots Frau als Beispiel für eine Disruptionserfahrung vorstellte. Referent am Vormittag war der Medienwissenschaftler Prof. Dr. Lars Koch. In seinem Vortrag ging es um sozialwissenschaftliche Perspektiven des Gegenwartsphänomens Disruption. Als historische Schwelle von Disruptionserfahrungen der westlichen Welt nannte er die 70er-Jahre. Die Phase der 68-er war zu Ende, der Bericht des Club of Rome zur Lage der Menschen sprach von Wachstumsgrenzen. Als Buchempfehlung benannte der Referent u.a. die Bücher „1977 – eine kurze Geschichte der Gegenwart“ von Philipp Sarasin und „Die Metamorphose der Welt“ von Ulrich Beck. Beginnend in den 70er Jahren, so erzählte er u.a., entstanden Katastrophenfilme, in denen eine Postapokalypse ohne Heilsversprechen vorgestellt wurde. Typisch seit dieser Zeit ist das Gefühl: „Die Welt ist aus den Fugen.“ Wissen zersplittert, technische Machbarkeit wird gesteigert bis hin zu künstlicher Intelligenz, Autoritarismus erstarrt und das stabile Menschenbild geht verloren. Seit etwa 50 Jahren werde die Zukunft zunehmend als Gefahr und Bedrohung eingeschätzt. Eines der einschneidendsten Ereignisse dafür war 9/11. Die Zeitdiagnose, die Prof. Koch in seinem Vortrag vorstellte, lautete: Wir leben in einer disruptiven Gegenwart, in der Gesellschaft vor allem verwaltet, aber nicht mehr gestaltet wird. Ein disruptives Ereignis stelle immer eine Störung dar, die Sinn- und Deutungssysteme unter Stress setzt. Massive Disruptionen kommen plötzlich und für viele unvorhergesehen, wie z.B. die Pandemie oder der russische Angriffskrieg. Im Laufe seines Vortrags kam Lars Koch auch auf das Buch „Tscher-nobyl“ von Swetlana Alexijewitsch zu sprechen und zitierte daraus einen Gedanken, der besonders eindringlich eine Disruptionserfahrung zum Ausdruck bringt: „Die Nacht des 26. April 1986 ... In einer Nacht gelangten wir an einen neuen Ort der Geschichte. Wir sprangen in eine neue Realität, und diese Realität überstieg nicht nur unser Wissen, sondern auch unsere Einbildungskraft. Der Zusammenhang der Zeiten riss. ...Die Vergangenheit war plötzlich hilflos, auf nichts konnten wir uns stützen, im allwissenden (wie wir glaubten) Archiv der Menschheit gab es keinen Schlüssel, der diese Tür hätte

öffnen können.“ Soweit ein paar Gedanken aus einem sehr dichten, informativen und nachdenklich stimmenden Vortrag.

Ebenso spannend war dann der Part von Berenike Jochim-Buhl. Immer wieder tauchten bei ihr Gedanken aus ihrem Artikel auf, die sie dann weiter ausdifferenzierte. U.a. stellte sie die Unterschiede zwischen der Auslegungs- und der Rezeptionsgeschichte der Perikope von Lots Frau vor. Exegeten beschränken sich weitgehend darauf, den Text zunächst als Ätiologie zu betrachten, die als Erläuterung zu einer spezifischen Felsformation entstanden sei. Darüber hinaus wird die Frau meist stereotyp als sittenlose, neugierige Eva betrachtet, die der Sünde Sodoms verhaftet ist, ihren gerechten Mann Lot nicht unterstützt und deshalb bestraft wird. Die Rezeptionsgeschichte in z.B. Kunst und Literatur ist sehr viel reicher und tiefer, was das Motiv von Lots Frau anbelangt. Frau Jochim-Buhl zeigte dies u.a. an einem Kunstwerk von Anselm Kiefer und dem Gedicht „Lots Frau“ von Rose Ausländer auf. Lots Frau, eine namenlose Frau, die Fremdheit, Flucht, Trauma und Verwandlung erlebt. Eine, die auf der Strecke geblieben ist auf der Grenze zwischen Leben und Tod. Vor Entsetzen erstarrt. Dass sich die Frau auf der Flucht umdreht, das überrascht nicht, dass sie erstarrt jedoch schon. Es ist die einzige biblische Geschichte mit einer solchen Metamorphose, die man ansonsten eher aus Märchen kennt. Ein Moment ändert alles. Lots Frau wurde zu einer Identifikationsfigur für das Grauen. Sie kann für alle stehen, die auf der Strecke bleiben. Neben weiteren interessanten Erläuterungen zu dieser Geschichte, u.a. aus raumnarratologischer Perspektive, zeigte Berenike Jochim-Buhl auf, wie das Verfremden klassischer Deutungen die Tiefe und Breite des Textraums eines Schrifttextes aufdecken kann. Eine solche Rezeption sprengt Gewohntes auf und kann selbst als Disruption funktionieren.

Im Anschluss an Vortrag und Gespräch wurden die Teilnehmer*innen aufgefordert, sich anhand ausgewählter Schrifttexte mit der Frage zu beschäftigen, inwieweit

Disruption in biblischen Texten zu Impulsen für die Pastoral führen kann. Zumindest in der Gruppe, der ich angehörte, ist dies aus meiner Sicht nicht gelungen. Vielleicht, weil es gar nicht so einfach ist, von bekannten Auslegungsvarianten zu einer ganz neuen Rezeption eines Textes zu gelangen, die dann auch noch anregend sein kann und soll für Pastoral in disruptiven Zeiten. Die Herausforderung jedoch an Mitarbeiter*innen in der Pastoral besteht: Kann es gelingen, im „Archiv der Menschheit“, zu dem die biblischen Geschichten gehören, Schlüssel zu finden, die helfen können, in disruptiven Zeiten zu leben und sie zu gestalten?

■ REGINA NAGEL

Kinder im Waisenhaus in Herat

Ich habe das Gefühl, dass wir alle gerade spüren, dass es so nicht weitergehen kann. Um mich herum sind viele Menschen am Limit, fühlen sich ausgebrannt, erschöpft und depressiv.

Etwas läuft verkehrt, im außen, aber auch irgendwie im innen.

Ich wünsche uns Heilung.

Wut und Angst muss umgewandelt werden in ein neues Feld des Vertrauens und der Liebe.

Ob wir es nun spirituell, religiös, geopolitisch oder ökonomisch sehen: wir können nicht abstreiten, dass wir alle miteinander verbunden sind. Der Mensch strebt nach Individualität UND möchte trotzdem Teil der Gemeinschaft sein.

Wie kann Friedensarbeit in der Zukunft aussehen? Können wir das schreckliche Erbe der Geschichte überwinden um kollektive Traumata auflösen?

■ ALEA HORST

Bild: Alea Horst



Religionen – Hoffnung für eine taumelnde Welt

Anlässlich des „Siebten Kongresses der Führer der Weltreligionen und der traditionellen Religionen“ in Kasachstan vom 14.-16.9.2022 haben Annette Schavan, Tomas Halik und Paul M. Zulehner die Initiative für einen Aufruf ergriffen. Er wird weltweit unterstützt. Namhafte Personen unterschiedlicher Religionen und aus der Politik tragen ihn als Erstunterzeichnende mit.

Ein Aufruf (14.9.2022).

1. Eine taumelnde Welt

Wir leben in einer taumelnden Welt. Die Herausforderungen für die Menschheit sind enorm:

- In vielen Teilen der Welt werden barbarische Kriege geführt; die Bedrohung durch einen ABC-Overkill und atomare GAUs in Kriegsgebieten ist akut.
- Das sensible Klimasystem hat viele Kipppunkte erreicht; werden diese überschritten, ist der Lebensraum Erde bedroht.
- Kriege, Hoffnungslosigkeit aus Armut und Klimakatastrophen haben schon über 100 Millionen Menschen in die Flucht getrieben; die politischen Spannungen in den Aufnahmeländern nehmen zu.
- In reichen Ländern ist eine Informatisierung in Gang gekommen, welche das soziale Gefüge ähnlich verändert wie die Industrialisierung.
- Die Pandemie hat diese Vorgänge überlagert und sie in den Hintergrund gedrängt. Inzwischen haben sie die Politik erreicht.

2. Viele Menschen sind verunsichert, Angst macht sich breit

Viele Menschen spüren diese bedrohlichen Entwicklungen immer mehr in ihrem Alltagsleben. In Europa brennen Wälder. Flüsse haben noch nie dagewesenes Niedrigwasser. Andernorts kommt

es zu Überschwemmungen. Weil Mais und Weizen aus der Ukraine nicht unbehindert verschifft werden können, wird der Hunger in vielen Teilen der Welt verschärft. Weltweit steigen die Energiepreise. Die Lebenskosten werden selbst in reichen Ländern für die Schwächeren unerschwinglich. Solche Erfahrungen verunsichern die Menschen. Sie machen Angst. Angst aber entsolidarisiert, schafft eine Atmosphäre wachsender Rivalität.

Einige politische Populisten und religiöse Fundamentalisten nutzen Angst, Lügen und Gier, um die Kluft zwischen Nationen, Kulturen und Religionen zu vergrößern, Hass und Gewalt zu schüren, Nationalismus (nationalen Egoismus) und Fremdenfeindlichkeit zu verbreiten.

3. Ausschau nach Hoffnungsressourcen

In dieser Weltlage halten wir, die Unterzeichnenden dieses Aufrufs, mit vielen Menschen guten Willens Ausschau nach Kräften, die helfen, in der Angst zu bestehen und couragiert die Herausforderungen anzunehmen. Das gelingt nicht durch Versprechen von Sicherheit. Allein Vertrauen ermutigt dazu, Hoffnung zu finden und tätig zu werden. Je bedrückender die Weltlage ist, umso mehr Hoffnung braucht die Welt. Nur aus ihr heraus verlieren die Verantwortlichen und die Bevölkerungen nicht die Zuversicht, dass sich die großen Herausforderungen meistern lassen.

4. Religionen als Quellen der Hoffnung

Die Weltreligionen waren und sind für Millionen von Menschen Quelle der Hoffnung und der Kraft, Angst, Egoismus und Resignation zu überwinden. Sie sind eine Inspiration für ein universell-solidarisches Leben.

Die große Sehnsucht nach einer geeinten Menschheit in Gerechtigkeit und Frieden, für die die Religionen stehen und sich einsetzen, hat nichts an Kraft verloren und motiviert gerade in dieser fragilen Zeit immer mehr Menschen.

5. Religionen oft Teil des Problems, nicht der Lösung

Gleichzeitig sind wir uns bewusst, dass die Religionsgemeinschaften in dieser Zeit, in der sie so dringend gebraucht werden, in einer schwierigen Lage sind. Selbst viele Gläubige - darunter auch Papst Franziskus - geben schmerzlich zu, dass die Religionen (Religionsgemeinschaften) oft Teil des Problems und nicht Teil der Lösung sind.

- Die christlichen Kirchen in Europa verlieren aus einer Reihe von schwerwiegenden Gründen an Vertrauen. Sie sind oft zu sehr nach innen gerichtet, d.h. „krank“, wie Papst Franziskus diagnostizierte.
- Nicht nur die christlichen Kirchen, auch der Islam steckt weltweit in einer tiefen Vertrauenskrise. Die Allianz zwischen Religion und Gewalt hatte schon dem Christentum in

Appell an die Verantwortungsträger*innen und Theolog*innen in der katholischen Kirche in Deutschland angesichts der Aktionen gegen die Klimakatastrophe

- Europa schwer geschadet. Religiös begründete terroristische Gewalt bedroht die Glaubwürdigkeit der weltweiten muslimischen Gemeinschaft.
- Viele irritiert mit Recht auch die Allianz zwischen den kriegsführenden russischen Politikern und dem Patriarchen der Russisch-Orthodoxen Kirche.

6. Erneuerung der Religionsgemeinschaften um der Welt willen

Dennoch gibt es in den Religionen der Welt starke Kräfte, die diese tragische Verbindung von Gott und Gewalt ablehnen und überwinden wollen. Die Religionen sollen sich in ihrem politischen Einsatz für die Welt an ihren prophetischen Quellen und nicht an den Interessen der Mächtigen orientieren. Wahre Religion verwandelt Gewalt in (universelle) Liebe. In ihr wurzeln Würde, Gleichheit, Freiheit, Gerechtigkeit und Frieden mit allen Menschen und mit der Natur.

In dieser ersten Zeit wenden wir uns, die Unterzeichner dieses Appells, die zu den verschiedenen Glaubensgemeinschaften gehören, an alle Glaubensgemeinschaften und an alle Menschen guten Willens.

Wir wollen uns und alle dringend daran erinnern:

- Alle Religionsgemeinschaften brauchen eine kritische Selbstreflexion und Bemühungen um Selbstvertiefung und Erneuerung, um ihre oft zu Recht verlorene Glaubwürdigkeit und moralische Autorität wiederzuerlangen. Die innere Reform und das theologische Ge-

dächtnis der Geschichte sind Teil der Hoffnung, die wir brauchen.

- Wenn die Religionsgemeinschaften Instrumente der Versöhnung und des Friedens sein sollen, müssen sie gerade jetzt alle Erscheinungsformen gegenseitiger Rivalität überwinden und sich um eine Kultur der gegenseitigen Anerkennung und des Respekts bemühen.
- Alle Religionsgemeinschaften brauchen den Mut und die Demut zur „Selbsttranszendenz“, also von sich abzusehen, sowie zur Überwindung ihres „kollektiven Narzissmus“, um nicht nur ihre institutionellen und ideologischen Interessen zu verfolgen, sondern ihre Mitverantwortung für unsere gemeinsame Welt wahrzunehmen.

7. Nicht Todeskampf, sondern Geburtswehen

Papst Franziskus ist es - im Einklang mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil (Nostrae Aetate 2) - ein großes Anliegen, dass die Religionen und alle Menschen guten Willens zum Wohle der Welt zusammenarbeiten. In dem Dokument über die Brüderlichkeit aller Menschen für ein friedliches Zusammenleben in der Welt erinnert er zusammen mit dem großen Imam Ahmad Al-Tayyeb daran, dass Gott „alle Menschen mit gleichen Rechten, gleichen Pflichten und gleicher Würde erschaffen und sie aufgerufen hat, als Brüder und Schwestern zusammenzuleben“. Religionen schüren die Hoffnung, dass die gegenwärtigen Herausforderungen, welche die Welt taumeln lassen, nicht der Todeskampf der Erde und der Menschheit sind, sondern Geburtswehen einer Welt, in der Völker in Gerechtigkeit und Frieden in Harmonie mit der Natur leben.

Initiative

■ TOMÁŠ HALÍK
(SOZIOLOGE UND THEOLOGE, PRAG)

■ ANNETTE SCHAVAN (DEUTSCHE BUNDESMINISTERIN A.D., BERLIN UND ULM)

■ PAUL M. ZULEHNER
(PASTORALTHEOLOGE, RELIGIONS- UND WERTEFORSCHER, WIEN)
Erstunterzeichnende (u.a.)

■ JOSE CASANOVA
(RELIGIONSSOZIOLOGE, GEORGETOWN UNIVERSITY, WASHINGTON)
Massimo Faggioli (Theologie und Religiöse Studien, Universität von Villanova, Philadelphia)

■ KASPER MARIUSZ KAPRON OFM
(LITURGIKER, FACULTAD DE TEOLOGÍA SAN PABLO – COCHABAMBA, BOLIVIEN)

■ AZZA KARAM (GENERALSEKRETÄRIN RELIGIONS FOR PEACE, INTERNATIONAL, NEW YORK)

Immer mehr Gruppen und Menschen beteiligen sich an gewaltfreien Aktionen des Zivilen Ungehorsams gegen die ökologische und klimatische Krise. Wir, die Unterzeichnenden, teilen die Anliegen der Aktivist*innen. Angesichts der Dramatik der Situation, der schwindenden Handlungsfenster und der Unzulänglichkeit bisheriger Diskurswege rufen wir dazu auf, diese Aktionen solidarisch zu unterstützen. Denken wir daran: Ziviler Ungehorsam ist bis in die Gegenwart hinein Bestandteil christlicher Praxis (Kirchenasyl u.ä.), immer wieder neu inspiriert durch die Erinnerung an Prophet*innen und Jesus.

Die Lebensumstände von 3,3 bis 3,6 Milliarden Menschen sind durch die Klimakatastrophe bereits jetzt »hochgradig gefährdet« (IPCC, Weltklimarat). Jeden Tag sterben bis zu 150 Tier- und Pflanzenarten aus. Die klimawissenschaftlichen Erkenntnisse über den Zustand der Schöpfung Gottes sind erschütternd, die Konsequenzen, insbesondere für den Globalen Süden, desaströs. Diese sich rasch entwickelnde Notlage fordert uns Theolog*innen zum Handeln heraus.

Wir sind Katholik*innen und Wissenschaftler*innen. Wir wissen um die Sorgfalt wissenschaftlicher Abwägung. Christliche Theologie nimmt auf einen inkarnierten Gott Bezug und damit auf die konkreten Situationen und gegenwärtigen Lebensbedingungen aller Geschöpfe. Theologie kann nicht von einem neutralen Standpunkt aus betrieben werden. Im Gegenteil: Als Christ*innen tragen wir zentrale Verantwortun-

gen für die Welt. Die Botschaft des Evangeliums von Heil und Gerechtigkeit bezieht sich auf die ganze Schöpfung. Es ist angesichts des Notstands der Erde nicht mehr möglich, Theologie zu betreiben, die diese Notlage nicht als ihre zentrale Herausforderung begreift. Wir Unterzeichnende begreifen unsere Disziplinen, etwa die Sozialwissenschaften, die Philosophie und die Theologie, als engagierte Wissenschaften, die der Dringlichkeit der Situation nicht ausweichen können; sie stehen vielmehr in der Pflicht, alles zu tun, um die Erkenntnisse der Klimawissenschaften im öffentlichen Raum bekannt zu machen und sie in unser eigenes Handeln und Forschen zu integrieren. Wir sind der Auffassung, dass sie auch konkret tätig werden sollten, indem sie das „Weiter-So“ unterbrechen helfen und damit einen Beitrag leisten, bedrohtes Leben zu retten. Wo das Überleben vieler Menschen und nicht-menschlicher Lebewesen auf dem Spiel steht, ist der Einsatz von Kirche und Theologie aufgrund ihrer theologischen Identität unverzichtbar. Die Entscheidungsträger*innen in der Kirche bitten wir: Machen Sie Ihren Einfluss geltend, dass der fossile Irrweg schnellstmöglich gestoppt und eine Wende vollzogen wird. Dann werden solche Aktionen unnötig. Bis es aber so weit ist, bitten wir Sie: Seien Sie solidarisch mit jenen, die sich aktivistisch engagieren, und lassen Sie es nicht zu, dass Menschen, die sich gewaltfrei für die Rettung der Schöpfung einsetzen, diskreditiert und bestraft werden.

Wir appellieren speziell an die katholischen Theolog*innen, die gewaltfreien

Aktionen des Zivilen Ungehorsams gegen die ökologische und klimatische Krise zu unterstützen. Die Unterstützung kann vielfältig sein: durch Teilnahme, durch Solidaritätsbekundungen, durch Diskussionen in Lehrveranstaltungen und dadurch, die klimawissenschaftlichen Fakten unüberhörbar in Gesellschaft, Politik und Kirche einzubringen.

Initiator*innen

■ DR. JÖRG ALT SJ
(SOZIALWISSENSCHAFTLER/
MIGRATIONSSOZIOLOGE, NÜRNBERG)

■ PROF. IN DR. UTE LEIMGRUBER
(PASTORALTHEOLOGIN, NÜRNBERG)

■ PROF. DR. JÜRGEN MANEMANN
(THEOLOGE & POLITIKPHILOSOPH,
HANNOVER)

Unterzeichnende, die einen akademischen Abschluss haben (M.A., Dipl., Lic.) und hauptberuflich als Theolog*innen an einer Universität/Forschungseinrichtung/NGO tätig sind, einer Ordensgemeinschaft angehören oder in anderer Weise für die Kirche/kirchliche Verbände/Gremien arbeiten und namentlich genannt werden möchten, senden bitte eine E-Mail, gerne mit Berufsbezeichnung, Abschluss, akademisches Fach und Ort, an

theologinnenappell@gmail.com

Wenn Sie den Aufruf persönlich unterstützen wollen, finden Sie ihn unter Eingabe von:
www.change.org/p/religionen-hoffnung-für-eine-taumelnde-welt

Diesseits – Säkulare Religion für eine neue Welt

*Auszüge aus Intro und Einleitung eines Buchs mit Anregungen zu
einem Bewusstseinswandel für zukunftsorientierte religiös
Musikalische*

Zukunftsforschung ist das Metier des Ehepaars Friederike Müller-Friedmauth und Rainer Kühn. Im Oktober 2022 erschien ihr Buch „Diesseits- Säkulare Religion für eine neue Welt“. Eine ökologische Transformation ist ihrer Überzeugung nach nur möglich, wenn wir uns dazu entscheiden, absichtsvoll und systematisch unser Bewusstsein zu vertiefen. Für sie ist Glaube nichts anderes als spiritualisiertes Wissen – eine Weltkenntnis untillbar im Bewusstsein dessen, was den Menschen zum Menschen macht. Das Buch besteht aus insgesamt sieben Kapiteln zu folgenden Themen: Vorgeschichten, Menschheitsgeschichten, Vernunftgeschichten, Bewusstseinsgeschichten, Religionsgeschichten, Wissenschaftsgeschichten und Zukunftsgeschichten. Die beiden vorangestellten einführenden Teile „Vorwort“ und „Alpha. Das Narrativ in Kurzform“ wurden der Presse zur Verfügung gestellt. Ebenso ein knapper Überblick über den Inhalt der sieben Kapitel. Hier aus dieser Vorlage ein kleiner Einblick mittels Zitaten:

Aus dem „Intro“

Eine Zeitenwende ist ausgerufen – nur weiß niemand, wie man Zeit wendet. Wir sollen unser Denken ändern, und Selbstbild sowie Verhalten gleich mit. Leider steht der Berg an Forderungen hierzu in umgekehrt proportionalem Verhältnis zu Vorschlägen, wie das gehen soll. Der Zustand des Planeten, die globale Wirtschaft und internationale Politik nötigen uns gleich zu mehreren Transformationen, während parallel dazu im Westen

die Skepsis gegenüber „dem“ System wächst. Eine Klimakatastrophe zeichnet sich ab, und mit ihr Umbauten aller gesellschaftlichen Bereiche, genauso wie Migrationsbewegungen neuen Typs. Nicht nur, aber auch deswegen muss die Europäische Union umgebaut werden. Der Kapitalismus soll gerechter und nachhaltiger werden. Akteure wie China sind kalkulatorisch klüger und strategisch vorausschauender ins westliche Handeln einzubeziehen. Amerika verändert immer schneller das Gesicht, das es Europa zeigt, und insgesamt wird die Welt, so scheint es, auch weiterhin stark von Einzelpersonen geprägt. Wie wir inzwischen gelernt haben, ist es ein Fehlerteil stillschweigend darauf zu vertrauen, dass freiheitlich demokratische Strukturen den Machtfaktor von Einzelpersonen langfristig relativieren. Populismen in der gesamten westlichen Welt lassen diesen Schluss nicht zu, ganz zu schweigen vom Beginn einer Ära, in der Krieg wieder zum Mittel realer Politik geworden ist – inmitten des fortschritts- und friedliebenden Europas. ...

Als Zukunftsforscher interessiert uns die geistige Mechanik von uns Kontinental-europäerinnen, wenn wir durch zeitbedingte Umstände in eine nächste Umlaufbahn unserer Entwicklung geschleudert werden. Wenn wir lernen müssen, Überzeugungen, Werte und unsere Glaubenssätze einer nächsten Inventur zu unterziehen. Die erste veranstalteten die alten Griechen, die zweite Immanuel Kant und die dritte steht vor der Tür. Willkommen ist sie nie. In der Regel fassen sich ein paar Menschen ein Herz und machen

Vorschläge, weil evolutionär der Stresspegel steigt – aber nicht aus ideeller Liebelei, sondern aus praktischer Not. In unseren Tagen trägt die Not mehrere Namen, vor allem aber den Stempel „Ökologieproblem“. Wir sind der Ansicht, dass die dritte Aufklärung eine spirituelle sein wird. Der Grund: Wir brauchen eine andere Beziehung zur Welt; zu allen Formen des Seins, denen unsere Erde eine Heimat gibt. ...

Der Sozialphilosoph Charles Taylor gibt zum Thema Religion eine praktikable Orientierung vor: „Wenn man sie mit den großen historischen Bekenntnissen gleichsetzt oder sogar mit dem expliziten Glauben an übernatürliche Wesen, scheint sie tatsächlich Anhänger verloren zu haben. Doch wenn man eine große Vielfalt von spirituellen und halb spirituellen Überzeugungen hinzurechnet [...], kann man tatsächlich geltend machen, die Religion sei so präsent wie eh und je.“ Diese Orientierung beinhaltet eine Unterscheidung, die weiterhilft: Mag ja sein, dass Religion im traditionellen Sinne schwindet, könnte eine Reformulierung lauten. Oder dass die Leute keine Lust mehr haben auf institutionelle Kirche. Aber das bedeutet weder, dass Religion heute weniger bedeutsam wäre, noch gar, dass sie ganz prinzipiell, als Haltung dem menschlichen Leben gegenüber oder als Bedürfnis einer geistigen Rückbindung, in der Modernisierung verschwindet. ...

Nicht als Historikerinnen, sondern als Zukunftsforscher machen wir die Probe aufs Exempel und laden die Leserin ein

nachzuvollziehen, was bei diesem Gedankenexperiment herauskommt: Eine neue Welt. Wir wechseln die Parole aus: Statt Zukunft durch Herkunft plädieren wir für eine Zukunft durch Abkunft. Es geht um eine Geschichte darüber, woher wir kommen. Der Kompass: die Verpflichtung auf eine ökologische Weltgesellschaft, die unter dem Dach einiger weniger, dafür für alle Menschen-Kulturen glaubhafter wie glaubwürdiger Grundüberzeugungen und zutiefst sinnhafter Wahrheiten alle Gruppen von Homo sapiens sapiens in einer naturerhaltenden Lebenspraxis vereinen kann. Wir schreiben eine Erzählung für die unterschiedslos durch unsere Gattung quer laufende Verbundenheit im Verständnis dessen, was es heißt, ein Mensch zu sein. Eine solche re-ligio brauchten wir bisher nicht, deshalb hat nie jemand systematisch nach ihr gesucht. ...

Wir brauchen nicht noch mehr Belesenheit, sondern konkrete Vorschläge – wissenschaftlich-gedanklich neue Pfade, soziale, politische, ökologische. Die Prämisse: Eine gleichgültige, normativ nivelierte, „nachmetaphysische“ Welt ist für das biologische Wesen Homo sapiens sapiens nicht lebbar, keine Option. Das ist keine These, sondern unser Alpha – und in säkularen Gesellschaften hochkontrovers. ...

Wir binden die Grundintuitionen unserer Ahnen an heutige Wissensbestände an, indem wir unser tradiertes geistig-geistliches „Mindset“ mit dem Status quo im frühen 21. Jahrhundert verheiraten – beispielsweise mit Hilfe der modernen Naturwissenschaften. Wir vergewissern uns aber auch Positionen aus Philosophie und Sozialwissenschaften, holen Einreden großer Köpfe ein bei Immanuel Kant, und zeitgenössisch weiter: bei Konzeptvorschläge von Charles Taylor, Jürgen Habermas und Yuval Noah Harari. Vor allem aber blicken wir auf junge Wissenschaftszweige. Eine Warnung jedoch: Zur Profilierung dieser Geschichte müssen wir ganz konkret das praktizieren, was zeitgeistig zwar alle Eulen von den Dächern schreien, aber bisher nicht einlösen: neu und anders denken. Mitunter wird's geistig also turbulent – allein schon deswegen, weil am Pazifik eine technologiegetriebene Konkurrenzerzählung entsteht. ...

Unser Vorschlag zielt in Richtung eines erneuten Anbaus unserer Vernunft; einer horizonterweiternden Unterscheidung zwischen Vernunft und Bewusstsein. Dazu bedarf es fundierter, nächster geistiger Ansprüche: Wir haben inzwischen für die gesamte Erde zu sorgen, nicht nur für uns! Eine auf Dauer gestellte Wahrheitsanbetung, Zahlen-Daten-Fakten-Rituale, angeschlossen an altreligiöse Traditionen, technologische Visionen und autosuggestiven Optimismuswerden für die Bestandssicherung unserer intellektuellen und schöpferischen Flughöhe nicht reichen. ...

Aus „Alpha. Das Narrativ in Kurzform“

Wir werfen einen ersten Vorschlag ins religiös-musikalische Publikum, wie Rückbindung jenseits von Glaubenssystemen zu denken wäre: in Form eines zeitgemäß-wissenschaftsbasierten Narrativs über Bindung und Beziehung. Damit entern wir spirituell das Diesseits. Von solchen Vorschlägen bräuchten wir Dutzende: Was Europäer im frühen 21. Jahrhundert sich angesichts ihres zivilisatorischen Niveaus mittlerweile erlauben können zu erkennen, zu erhoffen und damit auch erfolgreich zu bewältigen; und, wenn wir unserem Denken, Glauben und Tun denn selbst vertrauten, eigentlich intuitiv von selbst erkunden und begierig aufsaugen müssten. Denn der erreichte westliche Lebensstandard ermöglicht aufgrund der Wissensbestände, die er inzwischen angehäuft hat, eine fundamental andere Wahrnehmung von uns selbst als Individuen, als Gesellschaft, als Gattung und von Lebewesen generell, als unsere historische, vor allem religiöse Überlieferung nahelegt, die zu wissen glaubt, was Gott uns „aufgegeben“ hat. Wir stehen längst nicht mehr unter dieser Ägide – bloß wollen wir das nicht wahrhaben. Denn die Kluft zur Vorgeschichte ist riesig geworden und das macht uns eine Höllen-Angst. Wenn die Hölle aber selbst nicht mehr existiert, woran kalibrieren wir dann unsere Angst? Auch hier: Abgründe. Erste Hilfe derzeit: Ignorieren, wegsehen, anderes beleuchten. ...

Eine letztlich unkalkulierbar bleibende Idee von Gott – mal gnädig, mal straffend, mal erlösend – brauchen wir in die-

sem Bewusstsein für eine helle Seele nicht mehr. Geistig sind wir voneinander nicht trennbar, nie trennbar, und dessen können wir uns mittlerweile, wenn auch vorerst nur näherungsweise, ganz irdisch: empirisch und belegbar, versichern. Bisher waren wir zu einer Beta-Version von Hoffnung verdonnert, angewiesen auf eine übermächtige Figur, die uns in einem tiefenmanipulativen Pakt durch eine Vernunftgabe an sich gebunden hat, und von der wir nicht loskommen. Leisten wir uns also einen nächsten Anfang. Es ist bereits alles da, was wir dazu brauchen. ...

Zwischen Glaube und Wissen spannt sich ein verwickeltes Kontinuum, das wahrzunehmen sehr schwerfällt. Alles in uns sträubt sich dagegen. Unsere religiöse Kultur ist nämlich gestartet mit der kreativen Erfindung von zwei angeblich unzusammenhängenden, radikal getrennten Polen und hat darauf aufbauend eine stahlharte Präferenz gebildet. Diesen Polen entsprechen zwei Menschenarten; einerseits die Gläubigen, die als normative Abspaltung eng zusammenhalten, und andererseits die Anhängerschaft von logischem Denken, von Wissenschaft, Forschung und methodischem Erkennen. ...

Vorschau

Die Leserin muss dieses Buch nicht zwingend von vorn nach hinten beziehungsweise vollständig lesen – obwohl ein Erzählfaden gesponnen wird. Erzählungen sollen aber auch inspirieren. Zentrale Aussagen in den Abschnitten sind jeweils schattiert her vorgehoben.

Zur Orientierung:

- In den Vorgeschichten strahlen wir, soweit das heute noch möglich und hier erforderlich ist, unsere Abkunft an.
- Menschengeschichten sind Erzählungen über Homo sapiens sapiens auf der breiten eurasischen Kontinentalplatte. Darüber, wie sich Ost und West ihre orientalische, beziehungsweise okzidentale Identität zu Beginn unserer Zeitrechnung zurechtgelegt haben:

Bravourstückchen menschlicher Weltbewältigung.

- Vernunft- und Bewusstseinsgeschichten sind Kapitel für Connaisseure: Hier wird's scheinbar regellos, wuselig, da wir unseren großen geistigen Nebelwerfer, die okzidentale Vernunft, gründlich aufmischen – mit nachher anderer Ordnung.
- Religionsgeschichten nähern sich dem heißen Kern einer europäischen Diesseitsreligion, nämlich unserem Verständnis von Bindung und Beziehung: Eurasierinnen wissen von Anbeginn an, dass einzig zählt, ob wir in der Lage sind, uns innerlich zu berühren. Das ist unser gemeinsames Verständnis von humanem Sinn. Asien praktiziert das eremitisch und – gegenüber dem Ich abgrundtief misstrauisch – in Form der Ablenkung von Bewusstheit; der Westen soziopolitisch
- Die Wissenschaftsgeschichten nehmen etwas mehr Raum ein und switchen in den akademischen Diskurs: Wir sichten Stellungnahmen wichtiger Diskutanten im Feld. Je nach Interesse mögen die begrifflichen Vorkehrungen zu Beginn so wie die Synopse am Ende des Kapitels ausreichen, um den Stand der Dinge zu erfassen.
- Die abschließenden Zukunftsgeschichten wagen erste Ausblicke in eine praktische Religion des Diesseits, der weltlich-planetarischen Sorge. Insbesondere spezifizieren wir hier die ökologische Komponente: Welchen Beziehungsmodus genau erforderte denn eine reale ökologische Welt?

und wissensorganisatorisch. Aber das ist Kleinkram.

Im Extro begleiten wir die Leserin aus dem Thema und weisen auf ein paar wahrscheinliche Irritationen solchen Denkens hin.

Interview zum Buch „Diesseits“ mit der Autorin Prof. Friederike Müller-Friemauth



Auf Nachfrage seitens der Redaktion war Frau Professorin Müller-Friemauth gerne bereit zu einem Telefoninterview über Themen ihres Buchs „Diesseits“. Als Einstieg in das Interview sprachen wir zunächst über den Leser*innenkreis des Magazins. Frau Müller-Friemauth war es wichtig, zu betonen, dass es ihr und ihrem Mann nicht um Religionskritik im eigentlichen Sinne gehe, sondern darum, Religion zeitgemäß zu gestalten. Ihr sei noch kein Argument begegnet, so sagte sie, warum ein moderner Christ, der die ökologische Frage einigermaßen ernst nimmt, an ihren Bezugsrahmen nicht andocken können sollte. Sich einzumischen in das, woran

jemand glaube, wäre anmaßend und nicht ihr Ansinnen. Im Folgenden nun die Dokumentation unseres Gesprächs:

Regina Nagel:

Eine Kollegin, der ich von Ihrem Buch erzählt habe, meinte zum Buchtitel: „Spannend. Eigentlich ein Oxymoron.“ Und zu Ihrer Überzeugung, dass es die Idee von Gott nicht mehr brauche, kam die Antwort: „Das geht mir zu weit. Mir ist so schon schwindlig. Da bin ich froh, dass mein Glaube einigermaßen trägt.“ Was sagen Sie dazu?

Prof. Friederike Müller-Friemauth:

Eine wunderbare Frage, sie trifft unseren Zeitgeist und unser seelisches Bedürfnis. Mein Mann und ich, wir steigen am Anfang unseres Buchs damit ein, wo wir als Menschen eigentlich herkommen. Wir nennen das Abkunft, also nicht Herkunft, sondern Abkunft in dem Sinne, wo wir als Homo sapiens vor 300.000 Jahren gestartet sind. Wenn man da zurückforscht entdeckt man, wie unser Religionsbezug eigentlich zustande gekommen ist. Man weiß nur wenig darüber, was es im Zeitraum von vor 10.000 bis 2.500 Jahren auf unserer Kontinentalplatte für eine Welt gegeben hat. Es war die Zeit, in der Stadtstaaten entstanden

sind, es gab Sklaverei, Fronarbeit, kein Penicillin, die Menschen starben früh. Frühgesellschaften sorgten deshalb systematisch dafür, dass permanent geboren wurde. Wir haben die Atlantissage und den Sintflutmythos. So etwas taucht in fast jeder religiösen Überlieferung aus dieser Zeit auf. Darin sind Erinnerungen aufgehoben, dass ganze Landstriche verschwunden sind, vermutlich irgendwo im Mittelmeer. Die Welt damals muss ein Moloch gewesen sein. Und dann sind vor etwa 2.500 Jahren in Eurasien an zwei Polen plötzlich Kulturen hochgedreht. Man kann sagen, dass diese Kulturentwicklung eine Reaktionsbildung war auf eine unlebbar gewordene, seelisch unaushaltbare Welt. Das Leben war so schrecklich, dass sich die Menschen eine andere, spirituelle Welt erschaffen haben, eine Flucht oase jenseits eines furchtbaren Umfeldes. Es ging also um eine ähnliche Erfahrung, wie sie Ihre Kollegin für heute beschreibt – auch, wenn beides selbstverständlich nicht vergleichbar ist.

Unsere Version, wie wir Westler vor 2.500 Jahren auf das Elend dieser Welt reagiert haben, war eine Entscheidung, die rückblickend erst mal plausibel erscheint, nämlich zu sagen: „Wir definieren jetzt ein spirituelles Reservat, eine transzendente Zone, also das Jenseits, wo wir mal durchatmen können, wo wir Ruhe haben, wo wir zumindest nach unserem irdischen Leben zur Rechten Gottes Platz nehmen können und wo es dann ewig gnädig zugeht. Darauf können wir unbedingt hoffen und uns zwischendurch, wenn's zu hart wird, immer wieder freuen. Dieses spirituelle Paradies ist zunächst ganz „vernünftig“ in dieser Situation. Die Asiaten hingegen haben damals eine andere Entscheidung getroffen und die ist vom Kontrast her interessant. Sie sagen nämlich: „Leute, ihr seid naiv. Man kann Leid nicht wegdimmen. Es gehört zum Leben wie der Tod. Wir sind sterblich, wir können nicht so tun, als hätten wir kein Leid und uns in irgendwelche anderen Sphären hineinräumen. Ihr beamt euch damit aus dem Leben raus.“ Asiaten sind abgrundtief misstrauisch gegenüber der okzidentalen Vernunft und versuchen, das irdische Leid selbst zu bemeistern. Sie wenden sich direkt dem eigentlichen Problem zu.

Der Westen entgegnet: „Wir bringen das Leid auf Distanz. Leid, Schmerz und Tod sind das zu Überwindende.“ Philosophen wie Habermas oder Taylor z.B. sagen bis heute, der Wert unserer Religion bestünde darin, dass ich mit ihr aus meiner alltagsweltlichen Perspektive heraustreten und – etwa im Gebet – mein Leben in eine andere Perspektive bringen kann. Unsere Religion bietet einen geistigen Ort jenseits der Welt an, der mir Abstand und Ruhe gewährt. Ich kann das, was Ihre Kollegin gesagt hat, daher gut nachvollziehen. Es entspricht unserer Tradition. Und jetzt kommt das Aber: Wo wir das Wort erheben, ist der Hinweis, dass unsere Welt heute doch sehr anders aussieht als vor 2.500 Jahren. Ist unsere heutige Welt ein Moloch? Ist die europäische, freiheitliche Demokratie, sind Menschenrechte ein unlebbares Desaster? Wir sind kurz davor, extraterrestrisch zu werden. Unsere amerikanischen Freunde wollen den Weltraum kolonisieren, den Krebs besiegen. Sie sagen: „Wir sind gerade dabei, durch unsere Technologie ein neues Paradies zu schaffen.“ Spätestens hier wird klar, dass unsere Religion unzeitgemäß geworden ist. Wir brauchen einen modernen, spirituellen Anker, der Trost spendet, aber für unsere heutigen, europäischen geistigen Ansprüche hier unten – und nicht mehr in überirdischen Sonderzonen und himmlischen Bunkern. Aller Dank und Respekt an Gott bis hierher, aber das alte Angebot entspricht immer weniger den heutigen Ansprüchen spirituell Musikalischer. Es beleidigt eine aufgeklärte, ökologisch empfindsame, europäische Vernunft. Zwar kommt in unserer Erzählung die Chiffre Gott nicht mehr vor, das stimmt, aber der Bezugsrahmen, den wir aufmachen, ist von jeder säkularen Christin betretbar: Wir stufen unsere Gottesidee nur auf. Wir erweitern sie. Wir schmeißen nichts weg, sondern ergänzen einen existenziell wichtigen Punkt: Leben, Diesseits, Erde. Diesem „Nur“ geben wir allerdings alles Gewicht.

Regina Nagel:

Sie haben eben in Ihren Ausführungen die unterschiedliche Haltung erwähnt, die Asien bei der Zeitenwende vor ca. 2.500 Jahren vorgenommen hat. Nun gibt es aktuell ja Trends, die an asiatische Traditionen andocken, zum Beispiel Guru-Verehrung oder die Rede vom Karma

als unausweichlichem Schicksal. Manches kommt da recht oberflächlich-esoterisch daher. Sehen Sie das eine oder andere auch kritisch und was ist es, was wir tatsächlich lernen könnten?

Prof. Friederike Müller-Friemauth:

Zu manchen dieser Trends muss man schon sagen: Lasst den Quatsch! Man kann mit „Asien“ auch Schindluder treiben, keine Frage. Andererseits hat das Interesse an Meditation oder Yoga, gerade auch in Managerkreisen, meiner Meinung nach aber schon damit zu tun, dass es eine Menge Menschen gibt, die ansprechbar sind an einem blinden Fleck des Westens. Der Achtsamkeitshype spielt an auf eine Bewegung hin zu mehr Bewusstheit. Viele haben das Gefühl: Da macht jemand die Dachluke auf und lässt Sauerstoff rein. Wir haben im Westen ein gigantisches Bewusstseitsdefizit. Um zu industrialisierter Massentierhaltung, gentechnischer Veränderung der Natur oder gar Genoziden fähig zu sein, musst du eine Menge geistig wegarbeiten, sonst ist das logisch gar nicht möglich. Gegen dieses schwarze Loch arbeitet „Asien“ seit jeher an. Was wir Westler stattdessen haben, das sind drei großartige Kontrollinstanzen, auf die wir maßlos stolz sind. Und die sollten uns eigentlich vor solchen Kulturbrüchen bewahren – tun sie bloß nicht. Das ist einmal Gott und die christliche Ethik. Dann haben wir die Vernunft und wir haben die Wahrheitsorientierung, besonders in der Wissenschaft. Und doch brachten wir es unter diesem Prüfer-Triumvirat fertig, einen satten Zivilisationsbruch hinzulegen in Deutschland vor 80 Jahren. Und noch nicht mal 100 Jahre später fällt uns auf, dass wir mit unserer kapitalistischen Wirtschaftsweise den Planeten an den Abgrund geführt haben. Frage: Funktioniert unser Triple-Wumms auch nur ansatzweise? Wir glauben: Unter dieser großartigen ethischen Fatamorgana kann man ganz offensichtlich alles legitimieren, was man will! Das will natürlich keiner hören, ist aber trotzdem leider eine zu 100% empirisch gesättigte These. Unsere Frage ist daher: Kann es sein, dass unsere Vernunft zwar immer weiter hochdreht, aber wir gleichzeitig – parallel dazu – unser Bewusstsein immer weiter degenerieren? Und da nehmen wir uns ein Beispiel an Asien. Durch deren kulturelle Grundentscheidung, die diese Regi-

on vor 2.500 Jahren gefällt hat, ist deren Empfindsamkeit für die existenziell wichtige Bedeutung von Bewusstheit sehr viel größer als bei uns. Viele Westler spüren ihr Defizit an dieser Stelle – das ist meinem Eindruck nach ein wichtiger Grund für die Achtsamkeitswelle, abseits der Esoterikszenen.

Regina Nagel:

Sie sprechen im Buch und vorhin auch kurz in diesem Interview immer wieder von spirituellen Entwicklungen in den USA, die Sie kritisch sehen. Auch viele Menschen in meinem Bekanntenkreis sind über eine gewisse Art von Religiosität besorgt, die in den USA viel Zulauf hat, aber auch bei uns um sich greift. Es geht dabei um eine Kombination aus strengen Glaubensregeln und pfingstlerisch anmutenden Events und Gruppierungen. Einer unserer Bischöfe allerdings ist davon eher fasziniert. Nach einem USA-Besuch neulich erzählte er begeistert von den Studienabgängern einer Uni, die nach ihrem Abschluss in unterschiedlichen Fachbereichen diese Uni als *freudvolle Jünger Jesu* verlassen hätten. Denken Sie bei ihren Anmerkungen zu Spiritualität in Amerika auch an solche Strömungen?

Prof. Friederike Müller-Friemauth:

Nein. Das, was Sie schildern, scheint mir die Faszination darüber zu sein, wie be-seelt und tief viele amerikanisch-zivilreligiöse Gruppierungen ihren Glauben leben. Europa kennt eine solche Zivilreligion nicht und es macht wenig Sinn, ein Konzept dem anderen als Vorbild hinzuhalten. Ich kann zwar nachvollziehen, dass einen Kirchenmann ein solches Erleben berührt und begeistert, aber das sagt eher etwas über die Wünsche europäischer Kirchenleute aus als über den europäischen Status quo. Bei uns nimmt die Gruppe der Säkularen zu, nicht diejenige, die nach strengen Glaubensregeln rufen. Wir sind wissenschaftliche Zukunftsforscher und suchen nach einem zeitgenössisch-zukunftsrobusten Glaubensbezug, nicht nach Wegen der Restauration.

Und bei dieser Suche sind uns die amerikanischen spirituelle Strömungen „über den Weg gelaufen“, die extrem zeitgemäß und zukunfts zugewandt sind, und die auch hierzulande – gerade

in den ökonomischen Tech-Eliten – verfangen. Die sehen wir in der Tat kritisch. Das sind keine pfingstlerischen Szenen oder Ähnliches, sondern solche, die die menschliche Biologie überwinden, optimieren und technologisch überformen wollen. Also, dass wir zum Beispiel 150 Jahre alt werden, mit 80 Eltern werden, mit unserem toten Vater via Bewusstseinsupload in der Cloud sprechen können und so weiter.

Aus diesen Tech-Visionen entspinnen sich spirituelle Trends (einige machen sich z.B. daran, menschliche Bewusstseine zu „poolen“), zu denen heute die meisten Leute in Europa wohl sagen würden: „Wir haben grad andere Sorgen.“ Experten, die sich bei uns mit Theologiethemen beschäftigen, übernehmen Technologie-Trends ja zumeist aus den Vereinigten Staaten. Sie übernehmen damit aber auch die Wertungen, die in und hinter diesen „Trends“ liegen. Wir haben hier inzwischen eine Menge Leute in der IT-Szene, die die Kluft zwischen unserer europäisch-humanistischen Tradition und dem Trans-, Posthumanismus oder den Singularisten aus den USA gar nicht mehr bemerken. Dass IT'ler das nicht registrieren, finde ich ja noch verständlich, aber die anderen? Warum gibt es keine Debatte darüber, kein Interesse, keine Nachfrage? Wir stehen im Westen am Anfang einer spirituellen Gabelung. Die Amerikaner gehen ganz woanders hin als wir. Europa will aber traditionell geistig-spirituell nicht dahin, wohin die USA wollen: Nämlich Sterblichkeit und Vergänglichkeit durch Technik bewältigen, beherrschen lernen und letztlich – das ist die Utopie – möglichst ausmerzen. Zumindest sind wir in Europa noch nicht soweit, dieses Szenario kommentarlos zu schlucken. Wie gesagt: Für Teile der europäischen Tech-Elite klingt das verlockend, nicht zuletzt wegen völlig neuartiger, „disruptiver“ Riesen-Märkte. Aber für die Mehrheit unserer Bevölkerungen ist es furchterregend.

Regina Nagel:

Ich komme nochmal zurück auf die Institution Katholische Kirche und ihren derzeitigen Zustand. In Europa wird sie in Struktur und Lehre immer kritischer hinterfragt und nimmt an Bedeutung ab. In anderen Kontinenten wächst sie zum Teil sogar. Nun plant der Papst eine nächste

weltweite Bischofssynode. In Vorbereitung darauf hat er in allen Diözesen nachgefragt, worum es in den Gesprächen der Bischöfe gehen sollte. Wenn er jetzt zu Ihnen gesagt hätte: „In naher Zukunft treffe ich mich mit allen Bischöfen, also den katholischen Führungskräften. Was schlagen Sie vor, worüber wir dringend reden sollten?“

Prof. Friederike Müller-Friemauth:

Da bin ich ganz schnell mit fertig, danke für die Frage. Meine Antwort hängt mit einem der zentralen Motive zusammen, wegen derer wir das Buch geschrieben haben, das Thema Ökologie. Wir fahren inzwischen den Planeten an die Wand und die Ursache dafür ist die westliche Kultur, z.B. unsere kapitalistische Wirtschaftsform. Und wenn sich jetzt Bischöfe oder ein Teil der geistigen Führer dieser Welt treffen, dann wäre doch das Naheliegendste, sich mal zu überlegen, wie die katholische Kirche aus ihrer Ethik heraus etwas dazu beitragen könnte, Ökologie, Erdenbewusstsein und im Hier und Jetzt verantwortliches Handeln, das nicht nur glaubwürdig ist im Angesicht einer überirdischen Figur, sondern auch und dringlich für uns Menschen, zu fördern. Gegen Abtreibung und „für das Leben“ zu sein, taugt dafür jedenfalls nicht. Das ist der Grund, warum wir mit unserem Buch ins Diesseits wechseln. Wir haben hier ein maximal erdenverhaftetes Problem.

Und das könnte ja interessant werden: Vielleicht könnten die Fachleute die katholische Ethik fürs Diesseits unvermutet fruchtbar machen, für ökologisches Handeln? Da bin ich nicht die Expertin, nur zu! Die Führungsetage der Katholischen Kirche sollte alle Energie in inklusives, ökologisches Denken setzen, denn wir brauchen dafür alle. Wir müssen allmählich ein inklusives Glaubensspektrum aufbauen, zu dem alle Seiten sagen können, weltweit: Es ist aller Mühe wert, dass wir Völker dieser Erde an dieser Stelle ohne narzistische Arroganz zusammenkommen und hierzu was Konstruktives zustandebringen. Ökologisches Handeln liegt im Interesse eines jeden Menschen auf dieser Erde.

Regina Nagel:

Das tatsächliche Schwerpunktthema dieser Synode wird mehr ein Blick nach

innen sein. Es wird um Synodalität an sich, um Möglichkeiten der Teilhabe und um Mission gehen. Es gibt aber auch Theolog*innen, die über den Tellerrand der christlichen Lehre hinausblicken. Einer davon, John D. Caputo betont z.B., dass es ihm um eine neue Aufklärung gehe. Er ist der Überzeugung, dass das Reich Gottes, von dem die Bibel spricht, gar nicht unbedingt einen Gott brauche, sondern Menschen, die es gestalten. Sein Buch wurde von einer Gemeindereferentin ins Deutsche übersetzt und eben diese Kollegin wurde gefragt, ob es denn nicht dennoch ein göttliches Du brauche, dem man sein Leben anvertrauen könne. Sie antwortete: „Warum willst du jemand dein Leben anvertrauen? Stell dich auf die Füße, Menschtochter!“ Sehen Sie in diesen Gedanken Verbindungen zu Ihrem Anliegen?

Prof. Friederike Müller-Friemauth:

Selbstverständlich! Wir brauchen eine neue Aufklärung und müssen uns auf die eigenen Füße stellen, denn Gott wird uns bei der Ökologiefrage nicht helfen. Die Idee eines Du würde ich allerdings nicht abweisen, sondern nur anders beschreiben. Ich bin z.B. großer Fan der Texte von Schleiermacher und anderer Philosophen, die das Thema der Ansprechbarkeit, etwa vom „bestirnten Himmel über mir“ (Kant), vom unvorstellbar weiten Kosmos oder auch von intensiven Naturerlebnissen, thematisieren. Viele säkulare Menschen sagen: „Es gibt etwas jenseits dieser Oberflächenwelt, das darin eingekapselt liegt.“ Das ist für mich ein ansprechbares Du, das aber für uns Heutige ganz irdisch sein kann, eingeflochten in diese Welt. Das Du muss nicht mehr Gott heißen. Will man es so nennen, ist das eine Option. Gott ist eine Chiffre für seelische Tiefe, die Namensvariante ist egal.

Etwa ein Drittel der Menschen in Deutschland können mit dieser Option inzwischen bloß nichts mehr anfangen (im Osten deutlich mehr). Und gleichzeitig haben sie durchaus einen Zugang zu Barmherzigkeit oder sind z.B. engagiert bei Fridays for future. Für viele dieser gilt, was der Dalai Lama sagt: „Ethik ist wichtiger als Religion.“ Das würden wir auch sagen: Es kommt auf die Handlungsmaximen an! Eine bewusste Ethik schließt sich mit dem alten, traditionellen Titel

„Gott“ nicht aus; also zu sagen: „Ich möchte darüber hinaus auch ein Gegenüber haben, ein Du, das ich Gott nennen kann und mit dem ich sprechen kann.“ Auch, wenn mir der Gedanke „ich vertraue jemandem mein Leben an“ persönlich unzeitgemäß erscheint. Aber wer will sich anmaßen, das zu bewerten? Das sind persönliche Glaubensentscheidungen.

Was wir uns nun fragen als Zukunftsforscher, sozusagen geradeaus weiterdenkend: Können wir Gott nicht umfänglicher, reicher denken – säkularer, weniger überirdisch? Diesseitsreligionen in Asien sprechen von dem All-Einen, dem Universum, dem Kosmos. Für mich ist Gott da drin. Auch hinter Ideen wie Karma und Wiedergeburt steckt ja die Idee, dass es eine Sphäre gibt, die die Erde zwar übersteigt, aber sie immer umfasst! In dieser kleinen, aber feinen Differenz liegt eine neue, säkulare Glaubenswelt. Wenn wir an dieser Stelle nicht eine tiefe Abspaltung hätten zwischen Diesseits und einem ewigen, leidfreien Jenseits, hätten wir höchwahrscheinlich kein Ökologieproblem. Ein Handeln gegen die Welt wäre dann nämlich tiefste Sünde, unverzeihlich und käme daher auch niemandem in den Sinn. Und falls doch, würde es umgehend sanktioniert. Man sehe sich hingegen unsere reale Welt an – und bewerte dann die Schlagkraft unserer re-ligio in Sachen Verantwortlichkeit für Erde und Schöpfung! Die Frage ist nicht, ob wir Gott als Du brauchen oder nicht, sondern ob Menschen sich als Spezies verstehen, die Verantwortung für ihre Welt tragen wollen oder nicht. Und wenn du das gar nicht willst, ändert daran das Du Gottes auch nichts.

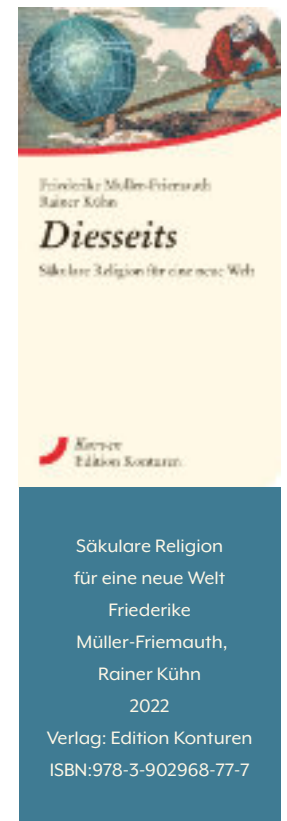
Regina Nagel:

Ich möchte noch eine abschließende Frage stellen, zu der ich die Antwort nach unserem bisherigen Austausch allerdings schon ahne. Sie schreiben in Ihrem Buch, dass wir im Westen Leid und Tod oft möglichst weit wegschieben. Für die meisten Leser*innen unserer Zeitschrift trifft das so nicht zu. Sie sind katholische Seelsorger*innen. Viele sagen, dass ihr Glaube sie trägt. Sie sind nah dran an Menschen, oft auch an Menschen in ihren leidvollen Erfahrungen. Und sie predigen dabei längst nicht nur einen „kuscheligen Transzendenzglauben“, wie

Sie in ihrem Buch einmal schreiben, sondern nehmen Menschen ernst in ihren Ängsten und Hoffnungen. Viele ertragen es kaum noch in dieser Kirche tätig zu sein, aber sie bleiben, weil sie ihr Tun als sinnvoll erfahren und weil es Menschen gibt, denen ihre Begleitung wichtig ist. Können Sie solche Seelsorger*innen als Verbündete in ihren Anliegen sehen?

Prof. Friederike Müller-Friemauth:

Ja natürlich, keine Frage! Solche Leute spüren die Verantwortlichkeit, über die ich gerade sprach – wenn es sein muss, gegen die Institutionenlogik. Sie geben nicht auf. Mein Mann spielte früher in einer Band namens After All, das in etwa ist der Leitspruch. „Letztlich, trotz alledem kann ich etwas bewirken, das den Menschen hilft, und diese Menschen sind mir wichtiger als eine Institution.“ Nur so kommen wir voran: weitermachen. Dass das einfach ist, hat keiner versprochen.



Szenen einer Synodalversammlung

Geschrieben und auf Facebook gepostet am 11. September 2022 (am Tag nach Ende der vierten Synodalversammlung)

Warum tue ich mir das an?

Eine ebenfalls herztransplantierte Freundin, die meinen Status in WhatsApp die Synodaltage über angeschaut hat, schrieb vorhin sinngemäß: „Warum tust du dir das an?“ Sie hat recht. Es tut mir nicht gut. Ich frage mich, ob ich mit all dem meinem Herzgeschenk einen Gefallen tue. Einfach keinen Rückblick auf die Versammlung schreiben geht aber auch nicht. (Erläuterung zu den Fotos: Die meiste Zeit war ich zu meinem Schutz vom Hotel aus zugeschaltet. Immer wieder ging ich aber auch rüber in den Raum Harmonie in der Messe.)

Einige meiner Szenen einer Synodalversammlung:

1. Ich schaue mir meinen Platz in der Versammlung an und begegne einer Frau, einer mit Erfahrung in einer Leitungsposition. Wir kennen uns flüchtig. Wir sprechen darüber, wie es uns jetzt zu Beginn geht. Beide ohne großer Erwartungen, Hoffnungen oder Befürchtungen. Eher interessiert. Sie sagt: „Was machen wir hier eigentlich angesichts dessen, was los ist in der Welt? ... Im Zug hab ich mit einem Mann gesprochen. Er ist voller Angst... um seine Kinder, seine Enkel. Er hat Angst vor dem Winter, vor Krieg. Davor, dass alles den Bach runter geht. Und worüber reden wir hier?“

2. Ich trete weit oben auf die Rolltreppe. Unten stehen zwei Männer. Einer davon ist Kardinal Woelki. Ich fahre auf ihn zu, gehe im Abstand von ca. 20 cm an ihm vorbei und denke emotionslos: Was machen wir hier? Was mache ich hier? In solcher Gesellschaft?

3. Bin im Hotel. Das Abstimmungsergebnis der Bischöfe zum Grundtext des Forums IV wird eingeblendet. Die Mode-

ratorin ist irritiert. Alle sind irritiert. Abgelehnt. Ich denke: Gut so. Endlich passiert hier was Ehrliches. Ich hatte nicht damit gerechnet, aber ich hab mich nicht gewundert. Ich habe einen Vortrag von Frau Gerl-Falkovitz im Kopf (youtube), als sie in Heiligenkreuz sehr gelassen schon vor der letzten Versammlung sagte, dass sie hofft, dass es klappt, dass es keine 2/3-Mehrheit der Bischöfe zu Beschlussvorlagen gibt. Sollte es nicht klappen, dann brauche man sich keine Sorgen machen – Rom werde dann schon verhindern, was zu verhindern sei. Kurz danach postet Maria I.O. „Te Deum laudamus.“

4. Ich gehe rüber Richtung Versammlungsraum. Hendrik kommt mit Mara und Miriam aus dem Saal. Er weint, die anderen beiden stützen ihn. Der Moment trifft mich am tiefsten von allen Momen-

ten im Lauf der Tage. Partizipationssimulation hin oder her, es ist nicht so, dass nichts passiert: Hier werden zutiefst Verletzte erneut verletzt. Große Betroffenheit im Saal. Was wird geschehen? Ich denke: Wird die Mehrheit realisieren, dass wir so nicht weitermachen können?

5. Irgendwann ist die Frage im Raum: Können und wollen wir so Eucharistie feiern? Wäre eine Wort-Gottes-Feier nicht ehrlicher? Bischof Bätzing spricht sich für Eucharistie aus. Auf mich wirkt es oberlehrerhaft. Ich bin gespannt auf eine Abstimmung dazu. Es gibt keine. Es wird Eucharistie gefeiert. Nur wenige gehen raus. Ich gehe nicht rüber ins Hotel, sondern bleibe bei dem kleinen Frauengrüppchen. Jemand schreibt mir: „Jetzt konnte der liebe Bätzing auf einmal schön streng werden. Und die Kinder pa-

rieren.“ War das auch so im Raum Spektrum bei den vielen Bischofsauszeiten?

6. Lagebesprechung der Mitglieder des Frauenforums. Interesse der Vorsitzenden: Der Text muss beschlossen werden. Zur Not in einer dritten Lesung. Eine Minderheit, zu der ich gehöre, hat keine Lust auf noch mehr nachgeben und „Bischofspampern“ (Ein Begriff, der schon länger in Umlauf ist). Ich habe an dem Text mitgearbeitet, aber ich kann ihm nicht mit Überzeugung zustimmen. Stimme später ohne Überzeugung zu. Eine Stimme gegen die radikalen Gegner*innen, mehr nicht. Zu viel Kompromiss, zu bittend, zu systemimmanent. Jubel und Begeisterung über diesen Text tut mir fast körperlich weh. Ich bin nicht allein mit meiner Freudlosigkeit.

7. Immer wieder füllen sich die Redner*innenlisten rasch. Ich sehe, wer drauf ist. Ich weiß, dass das Positive, Befürwortende, das ich sagen könnte, genügend andere sagen werden. Das läuft, da muss ich mich nicht einmischen. Kritisches gegen hoffnungsfrohe SW-Romantiker*innen würde ich gerne sagen. Aber das ist unerwünscht. Muss ich mir das antun? Nein. Unerträglich sind zum einen Wortbeiträge aus der katholischen Ecke. Für viele unerträglich. Unerträglich finde ich aber auch Gebetel, Anbiederung, Beruhigung. Geht es hier um Verhinderung von Machtmissbrauch in der Kirche oder um einen Auf-Teufel-komm-raus-Erfolg einer Kooperation von ZDK und DBK? Und dann doch wieder Wortbeiträge, die mir sehr gut gefallen...z.B. von Hermes, Tiefensee, Knop, Podschun.

8. Gespräch mit einer Journalistin. Sie sei erst seit kurzer Zeit im Kirchenbereich zugange, sagt sie. Sie sei völlig irritiert. Sie hätte ein Bild gehabt, was ein Bischof und eine Bischofskonferenz sei. Aber das kehre sich gerade ins Gegenteil. So viel Unprofessionalität sei ja nicht zu fassen. „Die lassen sich irgendwann zum Priester weihen, versprechen dies und jenes und denken dann nie wieder drüber nach, oder wie?“

9. Gespräch mit einem jungen Mann des Messe-Personals bei der Essensausgabe. Er will wissen, wer wir eigentlich seien und worum es gehe. Sprachlich bedingt wähle ich einfache Worte und kurze Sätze. „Aber das ist doch nicht demokratisch!“, sagt er und ist völlig konsterniert. Er kann es nicht fassen, dass Leute 2022 darüber reden, ob Frauen und queere Menschen dieselben Rechte haben.

10. Nach dem Eklat am ersten Tag war mir klar, dass die TO nie eingehalten werden kann. Ich sollte als letzten TOP den Text: „Maßnahmen gegen Missbrauch an Frauen (bzw. Erwachsenen) in der Kirche“ vorstellen. Mein Hauptgrund, nach Frankfurt zu fahren. Ich habe für diesen Text gekämpft. Er ist aus meiner Sicht der wichtigste Text des Frauenforums. Auf Protest aus der Versammlung hin sollen am Samstagnachmittag doch noch ein paar Texte in erster Lesung beraten werden. Für einen Moment sieht es so aus (ich bekomme es auf Umwegen mit, da ich gerade wieder zwischen Hotel und Tagungsraum unterwegs bin) als käme „mein“ Text an dritter Stelle. Ich stehe im Saal und sehe: Doch nicht. Per Whats-

App wird mir geschrieben, dass Bode und Sattler entschieden hätten, dass „Frauen in Verkündigung“ wichtiger wäre. „Maßnahmen gegen Missbrauch“ verliert gegen „Verkündigung“. Ich stand da, verloren, im Kopf die vielen Menschen, vor allem Frauen, die mir bisher ihre Missbrauchsgeschichte erzählt haben. Mein zweiter Moment tiefer Traurigkeit. Diesmal nicht nur mitfühlend, sondern selbst betroffen.

11. Vor der Abreise begegne ich einer Mitsynodalin. Sie fragt: „Wie geht es dir?“ Ich sage: „Schlecht.“ Ihr auch. Wir überlegen, was das für ein Gefühl ist, das uns so runterzieht und sagen: „Wir fühlen uns einsam. Wir fühlen uns benutzt. Sind wir nur Statist*innen in einem altbewährten Spiel von ZDK und DBK?“

12. Kurz vor meiner Heimkehr, noch auf der Autobahn, ist da ein Regenbogen. Es sieht aus, als stehe er auf der Straße. Ich muss lächeln und denke: „Sch...-Symbole. Aber ok. Aufgeben ist keine Option. Ich hab noch was zu tun. Für Menschen, die in dieser Kirche unter Machtmissbrauch leiden.“

Aber ich sollte auch sehr, sehr gut auf mich aufpassen. Ich hoffe, beides gelingt.

■ REGINA NAGEL

Der Text erhielt 163 Likes (Daumen, Umar-mungen, Herzen und Tränen).

© Synodaler Weg/Maximilian von Lachner



Faith spaces are safe spaces

Das wohl intensivste Bild der Synodalversammlung entstand, als die Bischofssperminorität die Verabschiedung des Textes zu einer erneuerten Sexualethik verhinderte. Mitglieder des Forums, die sich in der Erarbeitung auch mit ihrer eigenen Identität für die Rechte queerer Menschen eingesetzt hatten, brachen weinend zusammen. Ihre Verletzbarkeit wurde durch die Ablehnung des Textes (zu dem man inhaltlich natürlich unterschiedlicher Meinung sein darf) offenbar; die Hoffnung vieler, nicht nur junger Menschen ruhte auf ihnen. In einer eindrücklichen Geste stellten sich viele andere in einen Kreis um sie, zunächst die befreundeten, dann

immer mehr Synodale, Frauen und Männer, queere Personen, Laien und Kleriker, Bischöfe und ein Kardinal standen Arm in Arm. Das Motto hinter diesem Solidaritätszeichen war in den sozialen Netzwerken als „Faith spaces are safe spaces!“ bekannt – „Glaubensorte sind sichere Orte“: trotzig gegen das gerade erlebte Gegenteil. Das Bild bleibt Sinnbild und Mahnung, solange immer neu eine falsche Fokussierung auch von Missbrauchsaufarbeitung aufgedeckt wird: in die Mitte gehören nicht das Ansehen von Amtsträgern, die Reputation der Kirche als Institution, sondern die Tränen und die Betroffenen erlittenen Leids, von Ausgrenzung und Missbrauch. So sollte

Kirche sein! Ein sicherer Kreis des Glaubens, die Marginalisierten in dessen Mitte mit Raum für Tränen und Kraft für Trost.

■ MICHAELA LABUDDA
QUELLE: ZEITUNGEN DER VERLAGSGRUPPE
BISTUMSPRESSE

© Synodaler Weg/Maximilian von Lachner



Vom Unsinn der Hirtenfrage, oder:

„...und sie werden auf meine Stimme hören;

dann wird es nur eine Herde geben und einen Hirten.“ (Joh 10, 17)

In der oben beschriebenen Situation des Kreises gab es noch zwei andere Momente, über die ich seither nachdenke.

1. Ein Forumskollege, ein Pfarrer, rief in die entstehende ratlose Stille hinein mehrmals laut „Wo sind die Hirten?“, „Wo sind die Hirten?“, wohl in der Hoffnung, andere zum Skandieren zu animieren. Einzelne wenige riefen zaghaft mit, die meisten aber schauten irritiert bis konsterniert. „Wo sind die Hirten?“ -War das wirklich die Frage? Niemand hatte nach Hirten gefragt, außer einem, der sich als Pastor ja selbst mit dem Hirtenamt ziert. Entsetzen löste aus, dass Menschen, die Macht haben, die Texte zu kippen, sich im Vorfeld offenkundig nicht damit beschäftigt hatten und in einem so scheinenden Akt der Willkür sich über die erheben konnten, die ihre eigene existenzielle Lebensthematik zur Verfügung gestellt und sich dafür intensiv eingebracht hatten. Sich dabei als „Hirte“ zu verstehen, kam offenbar niemandem der Protagonisten in den Sinn. Wo sind die Hirten? Den Engagierten des Forums lag in diesem Moment wohl nichts ferner, als in der Situation, in denen ihnen die Partizipation entrissen worden war, überhaupt nach Leitung zu fragen, noch dazu in einem biblischen Bild, das keine Entsprechung in der heutigen Lebenserfahrung hat. Sich selbst als einen Menschen in der „Herde“ zu verstehen, kam auch hier wohl niemandem in den Sinn.

Abgesehen davon, dass die biblische Grundlage, alle Hirten betreffend, die nicht Jesus sind, relativ dürrig ist, ist der Ruf nach Hirten entlarvend, wenn gera-

de eine Menge Menschen (82,81%, dabei 61,11% der Bischöfe) sich zwar auf verschiedenen Ebenen, aber doch auf einer Au befunden hatten. Warum sollten sich aus dieser überwältigenden Mehrheit der Versammlung, die dem Grundtext zugestimmt hatten, einige auf ihr Hirtenamt berufen wollen? Nicken und Bestätigung gab es darum auch auf meine Erwiderung auf den Ruf nach Hirten: „Mensch, hör doch auf! Es geht ja nicht um Hirten. Es geht hier um Menschenrechte!“

2. Wie sehr der Ruf nach Hirten, aber auch nach der Autorität der Bischöfe in dieser Situation ins Leere geht, zeigt eine weitere Begegnung, die nicht so viele wahrgenommen haben. Nach einer Weile Herumstehen und Schweigen suchte die Solidarität nach einem weiteren Ausdruck. Ich stand in der Nähe eines Kardinals und eine Frau rief ihm zu: „Herr Kardinal, nun gehen Sie doch mal hin, und trösten Sie die jungen Leute.“ Das kam ihm offenbar unpassend vor, er ignorierte sie zunächst und erst auf mehrmaligen Zuruf hin ging er ein paar Schritte näher. Die Betroffenen in der Mitte trösteten einander aber selbst und niemand nahm Notiz von ihm. Da klopfte er einem von ihnen etwas verloren auf die Schulter und kam zurück in den umstehenden Kreis. Der Angeklopfte schaute sich irritiert um. Vielleicht ist das ein ehrlicheres Bischofsamt. Nicht mehr Kraft der Autorität zum Zusprechen verpflichtet werden, sondern in Solidarität und im gemeinsamen Zeichen (dem man durch die eigene Öffentlichkeitswirkung ein spezielles Gewicht gibt) die unterstützen, die wirklich Trost zu spenden

vermögen. Im Wortsinne Beistehen und nicht aus Pflicht etwas tun, was unangemessen wirkt und mehr der Außenwirkung dienen würde als den Betroffenen.

Mir hat das Bild gefallen: ein Bischof, der eine neue Position einnimmt. Einer, der seine eigenen Empfindungen und die derer wahrnimmt, die gerade brüskiert und im Wortsinn enttäuscht wurden. Einer, der sich lernend seinen Platz sucht im Kreise der Unterstützenden, die ja ebenfalls konfrontiert und enttäuscht wurden. Einer, der selbst enttäuscht war und damit mit betroffen und nicht nur deutend.

Beide Begebenheiten unterstreichen, was während der Diskussionen um das Priesteramt ins Wort gebracht wird: Wir haben nicht nur eine Krise des Priesteramtes, sondern auch eine Krise des Bischofsamtes. Und da wie dort zeigt sich: Das alte Bild von Hirt und Herde hat vielleicht nie getragen, sicher aber trägt es heute nicht.

Nehmen wir also Abschied von diesem Bild, genauso wie von vielen anderen nicht tragenden Bildern der ekklesiologischen Struktur. Wenn es einen Gewinn gibt, bei der Synodalversammlung dann den: Sich hinter Symbolen zu verbergen und vermeintlich unverrückbare Rollen zu besetzen, muss einer neuen Ehrlichkeit und Authentizität weichen. Dahinter gibt es kein Zurück.

■ MICHAELA LABUDDA

Kirche und Veränderung – weltweit

Sr. Daisy Panikulam SABS



© bob_dmyt/Pixabay.com

Der Synodale Weg in Deutschland stellt sich der Situation der Menschen von heute. Es wird Zeit, dass wir uns damit auseinandersetzen. Jesus hat das Evangelium den damaligen Menschen in ihrer aktuellen Lebenssituation verkündet. Daher sehe ich es als Auftrag und Pflicht der Kirche, das Evangelium für die heutigen Menschen in ihrer Lebenssituation zu deuten. Es ist wichtig, dass uns dies gelingt. Wir brauchen Veränderungen in den Strukturen und im Glaubensleben. Das ist eine große Herausforderung, und der Synodale Weg bemüht sich darum. Die Art und Weise, wie dort Themen mit unterschiedlichen Meinungen und Einstellungen diskutiert und reflektiert werden und wie nach Lösungen gesucht wird, ist für mich ein Zeichen des Wirkens des Heiligen Geistes. Im Miteinander der Teilnehmer zeigen sich Offenheit und Wertschätzung sowie

der Versuch, eine Kirche zu schaffen, in der alle Menschen willkommen sind.

Die vier Themen des Synodalen Weges sind meines Erachtens auch mit Blick auf die Kirche in meinem Geburtsland Indien dringend zu bearbeiten, um das verlorene Vertrauen und die Glaubwürdigkeit der Kirche dort wiederzugewinnen. Dort sind wir jedoch weit davon entfernt, in Dialog zu treten. Für mich ist es ein großes Privileg, als Inderin am Synodalen Weg teilzunehmen.

Reflektiert den Glauben leben

Wenn ich über meinen eigenen Glaubensweg nachdenke, erkenne ich auch dort Veränderungen in Struktur, Form, Inhalt und Essenz. Im Jahr 1990 kam ich aus der dogmatisch und patriarchalisch geprägten (syromalabarischen) Kirche Indiens in die aufgeklärte, liberale Kirche Deutschlands. Zunächst bedeutete das

einen Kulturschock für mich. Nach 32 Jahren kann ich sagen: Die Integration in der deutschen Kirche hat mein Glaubensleben im positiven Sinn verändert und bereichert. Vor allem das Studium und der ständige Austausch und Dialog mit den glaubenden Menschen im pastoralen Dienst haben mich dazu befähigt, fragender, kritisch und reflektierter den Glauben zu leben. Ich konnte das mitgebrachte Glaubensgut mit dem neuen verbinden. Eine ständige Selbstreflexion und die daraus entstehenden Veränderungen, neue Wege und Formen sind für meine Spiritualität unabdingbar, denn andernfalls besteht die Gefahr, dass der Glaube zur Gewohnheit wird.

Manche Traditionen verhindern die Lebendigkeit und Freude am Glauben. Weltweit und in allen Kirchen gibt es Konservative und Progressive. Für mich ist das normal, weil wir gesellschaftlich und kirchlich unterschiedlich situiert sind. Ich

sehe es als Chance und Bereicherung, eine lebendige und vielfältige Kirche zu sein. Leider gelingt es uns jedoch nicht immer, das Miteinander zu ermöglichen und jeden und jede so leben zu lassen, wie er oder sie es möchte, damit alle einen Platz in der Kirche finden und die individuellen Bedürfnisse wahrgenommen werden. Wir brauchen sowohl Tradition als auch Reform. Jesus hat ebenfalls manche Traditionen infrage gestellt, wenn sie nicht den Menschen dienen.

Ich erlebe in Deutschland, dass immer mehr Menschen ihren Glauben nicht von der Institution Kirche abhängig machen, sondern neue Wege suchen, um ihren eigenen Glauben und ihre Spiritualität zu leben und zu vertiefen. Ich vermisse in der deutschen Kirche etwas Flexibilität und Spontaneität. Dann wieder fällt mir auf, wie sich jene, die noch in der Kirche sind, mit ihrer Zeit und ihren Fähigkeiten engagieren, um sie zu retten und die Menschen in ihrer aktuellen Lebenssituation abzuholen. Der Synodale Weg gibt mir Hoffnung, dass diese Menschen auf ihrer Suche begleitet werden können. Der Synodale Weg versucht, Strukturen zu wandeln, um eine lebendige Kirche zu schaffen.

Das Abbremsen der Reform mit dem Argument der Weltkirche ist für mich nicht plausibel. Ich sehe die Probleme, die in der deutschen Kirche angegangen werden, auch in Indien. Die gesellschaftliche Entwicklung wirkt ebenso in meinem Heimatland auf das kirchliche Leben: Die indischen Menschen leben ihren Glauben heutzutage reflektierter und stellen Fragen an die Institution Kirche. Die kirchliche Hierarchie wird nicht mehr so akzeptiert wie bisher. Leider darf an der Kirche keine Kritik geübt werden, selbst wenn Widersprüchlichkeiten und Unehr-

lichkeit zutage treten. Das Thema »Missbrauch« ist ein Tabu und wird ignoriert. Die autoritäre Struktur macht nicht nur die öffentliche Aufarbeitung schwierig, sondern verhindert häufig, dass betroffene Personen sich zu Wort melden. Die gesellschaftliche Stellung der Frau in der indischen Kultur beeinflusst die kirchliche Hierarchie. So, wie ich als Frau meinen Glauben hier in Deutschland lebe und meinen Dienst als Gemeindereferentin oder Krankenhausseelsorgerin erbringe, wäre es in der indischen Kirche undenkbar.

Vorreiter für die Weltkirche

Daher kann der Synodale Weg der deutschen Kirche ein Vorreiter für die Weltkirche sein. Er zeigt, dass die Kirche aus ihrer Vergangenheit lernen kann und durch Handeln versucht, eine Antwort auf die Fragen und Sorgen der heutigen Menschen zu geben. Trotz aller Herausforderungen und Skepsis entstehen in mir Hoffnungsbilder, dass dieser Weg unsere Kirche bewegt, erneuert und das Evangelium für die heutige Zeit im Sinn Jesu Christi deutet. Dabei möchte ich das Zitat der Kirchenlehrerin und Heiligen Katharina von Siena (1347–1380) mit auf den Weg geben: »Wartet nicht auf die Zeit, denn die Zeit wartet nicht auf euch!«



Der Text von Sr. Daisy Panikulam ist mit freundlicher Genehmigung des „Vier-Türme-Verlags“ entnommen aus dem Buch „Wir können auch anders!“ In diesem Buch, das 2022 erschienen ist, kommen Ordensleute, die im Synodalen Weg engagiert sind, zu Wort. Sie möchten damit einen Beitrag zur Reformdebatte in der katholischen Kirche leisten. Im Buch findet man Aufsätze, Interviews und auch spirituelle Texte zu unterschiedlichen Fragestellungen bezüglich der Kernthemen des Synodalen Wegs.

Synodaler Weg - eine Chance auf Veränderung? Hoffnung oder Illusion?

Eine Veranstaltung der Karl Rahner Akademie in Köln

Wenn von der Unvereinbarkeit von Meinungen und Interessen der Synodal*innen die Rede ist, dann geht es meist um die Gegensätze zwischen Reformer*innen und Traditionalist*innen. Allerdings gibt es in der großen Gruppe derer, die überzeugt sind, dass die katholische Kirche nicht so bleiben darf, wie sie ist, ebenfalls zwei Gruppen. Die einen sehen echte Chancen auf Reformen durch den Synodalen Weg, andere glauben nicht (mehr) daran. Während und nach der letzten Versammlung ist die Gruppe derer Zuversichtlichen deutlich kleiner geworden. Eine, die die Hoffnung auf eine katholische Transformation noch nicht aufgegeben hat, ist die Politikwissenschaftlerin Prof. Dr. Tine Stein, Beraterin im Synodalforum „Macht und Gewaltenteilung“. Am 07.11.2022 war sie in der Reihe „frank&frei“ (einem Gesprächsformat mit dem Journalisten Joachim Frank) in der Karl Rahner Akademie in Köln zu Gast, zusammen mit einer weiteren Politikwissenschaftlerin, Dr. Christiane Florin. Ch. Florin sagte in einem Interview kurz vor der Veranstaltung, dass sie von Anfang an keine großen Hoffnungen in diesen Weg gesetzt habe. Sie habe Respekt vor dem Engagement, teile die Reformanliegen, halte jedoch das Vertrauen auf die Kraft des besseren Arguments für eine Illusion.

Der Saal war voll, die Online-Teilnehmer*innen waren zugeschaltet und nach der Begrüßung durch Akademieleiter Norbert Bauer startete Joachim Frank mit dem Zitat einer der beiden Frauen aus einem Gespräch unmittelbar vor Beginn der Veranstaltung. Sie habe gesagt: „So-

bald heute in ein und demselben Satz die Begriffe ‚Synodaler Weg‘ und ‚Hoffnung‘ fallen, verlasse ich sofort den Saal.“ Franks Vermutung, dass sie mit der Drohung nicht Ernst machen würde, bestätigte sich, nachdem er einen Satz aus einem Interview mit Tine Stein zitiert hatte, in dem sie sagte, dass Sie im Synodalen Weg und in der Kirche bleibe, weil sie mit der Kirche trotz aller Dunkelheit Licht und Hoffnung verbinde. Die Einstiegsfrage an beide lautete: „Synodaler Weg – geht da noch was?“ Die Antworten zeigten den inhaltlichen Dissens der beiden Politikwissenschaftler*innen, der sich dann durch den ganzen Abend zog. Florin sagte: „Bitten geht ja immer. ... Nach dem Scheitern des Papiers zur Sexualmoral hätte ich erwartet, dass die Synodalen den Prozess beenden. Aber nein, der Weg muss gegangen werden bis zum bitten-ten Ende.“ T. Stein entgegnete: „Nein, nicht bis zu einem bitteren oder bitten-ten Ende. Wir haben glasklare Forderungen gestellt an die episkopal verfasste Kirche und diese Forderungen sind auch bei den Bischöfen angekommen.“ Nach dem Beinahe-Crash in der letzten Versammlung, so gab sie ihren Eindruck wieder, hätten junge Leute und mit ihnen weitere Synodal*innen einen Aufstand gemacht und die Bischöfe hätten gemerkt: Wir müssen was tun!

In einer ganzen Reihe von grundlegenden Einschätzungen waren sich die beiden Gesprächspartnerinnen einig, z.B. darüber, dass die römisch-katholische Kirche eine Herrschaftsanstalt ist, vergleichbar mit einem absolutistischen Staat. Eine waren sie sich darüber, dass

sich das ZDK nicht auf die Möglichkeit einer 2/3-Sperrminorität der Bischöfe hätte einlassen dürfen. Tine Stein meinte dazu, dass die Bischöfe offensichtlich in höchster Not waren und dass das ZDK die Bedingungen für eine Kooperation hätte vorgeben müssen. Christiane Florin stimmte zu und ergänzte: „Man ist sehenden Auges in diese Situation eingegangen. Die Bischöfe waren 2018 moralisch im Straßengraben und wurden von den Laien herausgezogen.“ Darüber hinaus hätten die Laien zugelassen, dass die Bischöfe nun vorausgehen und die Laien mitziehen. Letzterem widersprach Stein. Sie sei überzeugt, dass die Synodalen und darunter vor allem die im Forum „Macht und Gewaltenteilung“ Dokumente über eine neue Kirche geschrieben haben, die Wirkung zeigen und noch zeigen werden. Auf Beispiele für konkrete Veränderungen angesprochen, benannte sie u.a. zunehmende Möglichkeiten für Pastoralreferent*innen in Leitungsaufgaben und auch, dass sie selbst vor einiger Zeit in einer Eucharistiefeier predigen durfte.

Christiane Florin ließ sich davon nicht überzeugen. „Jeder Bischof ist und bleibt doch ein kleiner König“, sagte sie. Sie sei überzeugt, dass die katholische Kirche in Zukunft weder die Menschenrechte anerkennen, noch sich von ihrem festgelegten Geschlechtermodell verabschieden werde. Die Kirche sei nicht nur etwas langsam, nein, sie gehe auf Gegenkurs und das mit voller Absicht. Den wohlwollenden Blick, den Frau Stein habe, könne sie nicht teilen. Als ein Beispiel für die mangelnde Bereitschaft zu notwendigen

radikalen Veränderungen auch seitens der als reformbereit angesehenen Bischöfe, zitierte sie aus einem Interview mit Kardinal Marx im Zusammenhang mit der Veröffentlichung des Münchner Missbrauchsgutachtens. Marx habe in diesem Interview die Bedeutung des Missbrauchsgutachtens relativiert. Wörtlich sagte sie „beerdigt“. Und zwar durch seine Aussage, er könne sich vorstellen, dass Priester heiraten sollen, damit sie jemanden haben und nicht mehr so allein sind. Florin fragte: „Ist das glaubhafte Geschlechtergerechtigkeit? Ist das ein Einsatz gegen Klerikalismus? Oder spricht da nur einer, der den Priestern das Leben schöner machen will?“ Sie habe noch von keinem Bischof die Aussage gehört: „Wenn es keine Geschlechtergerechtigkeit in der Kirche gibt, dann will ich nicht mehr Bischof sein.“

Immer wieder in der Diskussion bezog sich vor allem Christiane Florin ganz konkret auf die Situation der katholischen Kirche in Köln. Als Joachim Frank Tine Stein, die derzeit im Erzbistum Berlin lebt, fragte, wie sie die Situation in Köln sehe, da war ihre Antwort: „Wahrscheinlich würde ich in Köln anders agieren als in Berlin“. Ihre Empfehlung war, der Kirche in Köln nicht nur das Geld, sondern auch die Legitimität zu entziehen, u.a. dadurch, die Mitarbeit in Gremien einzustellen. Als Alternative zu einer Kirchensteu-

erzahlung ans Erzbistum empfahl sie die Organisation „Robin Sisterwood“. Dies war einer der Momente im Gespräch, in dem die Schnittmenge im Denken der beiden Frauen, die trotz aller Differenzen sehr respektvoll miteinander umgingen, erkennbar war. Ergänzend zum Betonen ihrer Hoffnung auf Veränderungspotential der Synodaltex-te, sagte Tine Stein im Gespräch nicht nur einmal, dass sie zu dieser ihrer Haltung auch keine Alternative sehe. Aus dieser Haltung heraus kämpft sie, wird weiterkämpfen und hofft auf breite Unterstützung von Katholik*innen.

Die erste Person aus dem Publikum, die zu Wort kam, bestätigte T. Stein darin, dass Dialogbereitschaft das A&O sein, bezweifelte jedoch, ob der erforderliche Organisationsgrad unter Katholik*innen überhaupt noch erreichbar sei. In einer weiteren Wortmeldung kam dann etwas mehr Schärfe als zuvor in die Diskussion. Der emeritierte Professor für Kirchenrecht, Norbert Lüdecke, sagte - an Frau Stein gewandt -, dass er nicht verstehe, wie sie einen klaren politologischen Blick haben und dann einen frommen Sprung in eine Reformhoffnung machen könne, ohne zu erklären, wie das in dieser Institution möglich gemacht werden könne. Ob der Heilige Geist im Synodalen Weg wehe oder ob es sich nur um Durchzug handle, das bestimmten doch die Bi-

schöfe und das Lehramt! „Es kommt mir so vor, als würden Sie katholisches Ecstasy in die Hoffnungsparty Synodaler Weg werfen“, sagte er. Damit habe er Probleme, weil so die Leute in eine Hoffnung gelockt würden, die durch nichts gedeckt sei.

Die Veranstaltung endete mit der Aufforderung an die beiden Politologinnen, in aller Kürze zu sagen, was sie aus dem Disput positiv mitnehmen. Tine Stein war es wichtig, zu betonen, dass sie mit Christine Florin einig ist, dass die Methodendiskussion im Veränderungsprozess der Kirche wichtig ist und Christiane Florin betonte ihren großen Respekt vor Engagement, Herzblut und Intellektualität der Synodal*innen in ihrer Arbeit. Mit dem Wort Hoffnung sei sie allerdings vorsichtig, weil sie glaube, dass diese Hoffnung missbraucht werde, damit im Grund doch alles so bleiben könne, wie es ist.

■ REGINA NAGEL

Foto: Karl Rahner Akademie



Online-Bundesversammlung

im November 2022



Delegierte aus fast allen Mitgliedsdiözesen trafen sich am 4./5. November 2022 online zur zweiten Bundesversammlung in diesem Jahr. Wir starteten mit dem Jingle zu „Star Trek TNG“ nach dem Motto: „Die Kirche – unendliche Weiten...“. Auch die Mitgliedsverbände waren in der Einladung aufgefordert worden, ergänzend zu ihrem Bericht aus der Diözese, ein passendes Jingle-Intro vorab zuzusenden. Zunächst aber folgte der Vorstandsbericht und damit in Verbindung ein Bericht über den aktuellen Stand unserer Umfrage und des Buchprojekts. An der Umfrage zu „Erfahrungen mit Macht-Missbrauch in pastoralen Beruf“ haben 936 Personen, vor allem Gemeinde- und Pastoralreferent*innen aus fast allen Diözesen Deutschlands teilgenommen. Die Ergebnisse werden im Rahmen eines Buchprojekts veröffentlicht, dessen Erscheinungstermin auf Juni 2023 geplant ist. An diesen Vorstandsbericht schloss sich ein Bericht vom Katholikentag an, bei dem auch durch ergänzende Fotos offensichtlich wurde, dass die Arbeit am Stand in Zusammenarbeit mit den Pastoralreferent*innen sehr gut gelungen ist.

Im nächsten Schritt ging es um die Berichte aus den Diözesen. Oft waren die eingespielten Jingles in sich bereits recht aussagekräftig. Deshalb werden nun einige ohne Zuordnung zum Bistum zitiert – Leser*innen können gerne überlegen, ob das jeweilige Musikstück evtl. zu ihrer Diözese passen könnte:

- Über sieben Brücken musst du gehen...
- Wahnsinn, warum schickst du mich in die Hölle...
- Irgendwann schmeiß' ich mein Handy ins Meer...
- You never walk alone....
- I can't get no satisfaction...
- Du bist anders, du hörst mir nicht zu... weil du mir nicht alles sagst frag ich dich nochmal und du sagst nichts...
- Piep, piep, piep, wir haben uns alle lieb...
- Zeit, dass sich was dreht...

Was die konkreten Inhalte der Berichte angeht, entscheiden die jeweiligen Delegierten selbst, was sie veröffentlichen möchten. Nachzulesen sind diese Berichte in den Protokollen auf der Homepage des Gemeindereferent*innen-Bundesverbands.

Nach einem gemütlichen Abend, bei dem, wie es sich gehört, die Jüngsten dann wohl irgendwann das Licht bzw. den PC ausgemacht haben, begann der nächste Morgen mit einem von vielen als sehr passend und berührend empfundenen Impuls, den die Freiburger vorbereitet hatten. Ein Blick in die Zeit Jesu kam darin vor, also in eine Zeit mit einem Leben unter einer Besatzungsmacht, wo man vorsichtig sein musste mit dem, was man sagte oder tat. Ein weiterer Blick erfolgte in die aktuelle Situation im Iran und zuletzt ein Blick in unsere eigene Gegenwart. Der Song „Baraye“ wurde auf Deutsch zunächst vorgelesen und dann

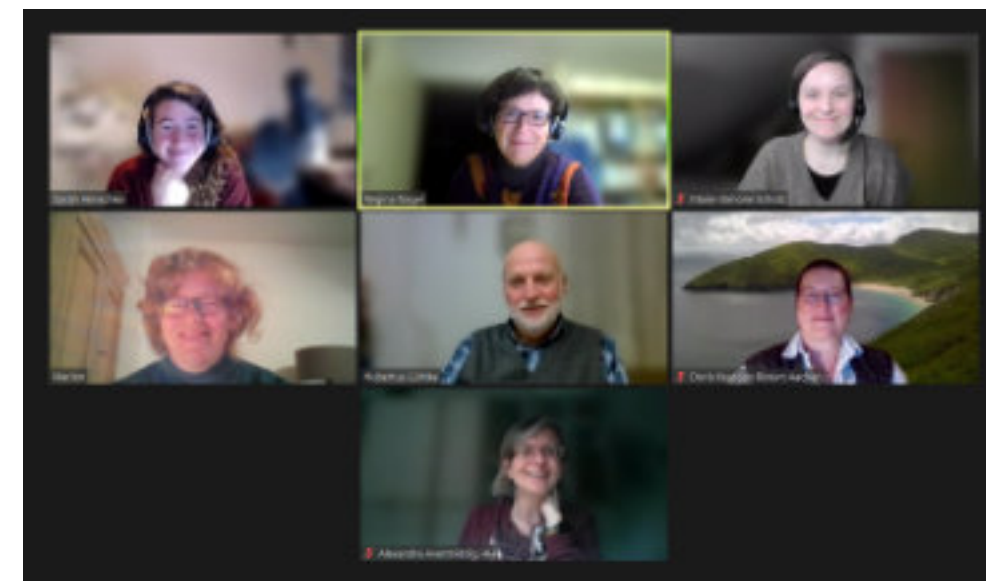
im Original mit englischen Untertiteln eingespielt. Da dies einer der dichtesten Momente der Versammlung war und dieser Song auch sehr gut zum Thema der Ausgabe des Magazins passt, hier ein Auszug aus der deutschen Version:

- Für das Tanzen auf der Straße
- Für meine Schwester, deine Schwester und unseren Schwestern
- Für den Wechsel alter Werte
- Für die Sehnsucht nach einem normalen Leben
- Für ein Kind, das im Müll wühlt und seine Träume ...
- Für Freiheit, für Freiheit, für Freiheit

Danach wurden alle gebeten, in den Chat zu schreiben, was sie wütend macht und/oder wofür sie sich stark machen. Geschrieben wurde u.a.:

- Für (Mit-)Menschlichkeit
- Für echte Gleichberechtigung für ALLE Menschen
- Für unsere Umwelt, für den Einsatz für Klimaschutz, gerechte Lebensbedingungen überall auf der Welt
- Für Hoffnung und Frieden
- Für eine lebenswerte Zukunft unserer Kinder
- Für alle Betroffenen von Missbrauch und sexualisierter Gewalt!
- Für Respekt vor jeglichem Leben

Im Anschluss an den Impuls stand das Thema „Synodaler Weg“ auf der Tagesordnung. Im Vorstand hatten wir überlegt, dass sicher viele der Delegierten darüber informiert sind, was in der letz-



ten Synodalversammlung geschehen ist. Weder ein langer Bericht durch die vier Vertreter*innen des Verbands schien uns sinnvoll, noch eine erneute Bitte um Anregungen für deren Arbeit. Die Zeit der Ideensammlung, der Wünsche und der Texteingaben ist vorbei. Deutlich weniger Texte als ursprünglich geplant können in der verbleibenden Zeit im Synodalen Weg noch beraten und beschlossen werden. Wir entschieden uns deshalb, zuzuhören. In vier Gruppen hörten Sarah Henschke, Hubertus Lürbke, Regina Nagel und Marie-Simone Scholz zu. Im Plenum berichteten sie vom Gehörten. Im Wesentlichen kam Folgendes zur Sprache:

- Als positiv wurde benannt, dass kritische Punkte diskutiert werden, dass es durchaus spannend sei, Diskussionen im Livestream zu verfolgen, dass beeindruckend viel Fachwissen zusammen komme im Synodalen Weg oder auch, dass in manchen Bistümern bereits Anregungen aus dem Synodalen Weg umgesetzt werden (Bsp. Taufbeauftragung).
- Zur letzten Synodalversammlung äußerten viele ihre Enttäuschung oder gar ihr Entsetzen, dass eine Minderheit von Bischöfen den Grundtext des Forums IV kippen konnte und es auch tat.

- An der Basis, so erzählten viele, kommen die Themen des Synodalen Wegs nicht an. Die Menschen hätten ganz andere Sorgen. Vieles, was im Synodalen Weg noch diskutiert wird, ist für engagierte Katholik*innen schon lange keine Frage mehr.
- Einige Kolleg*innen haben sich gerade angesichts der letzten Synodalversammlung gefragt: „In was für einem Unternehmen arbeite ich da eigentlich?“ und „Wie lange will ich das noch tun?“ Ältere halten nach der Rente Ausschau, Jüngere nach Alternativen.

Bei manchen war eine gewisse Ernüchterung zu spüren, verbunden mit der Frage, was denn eigentlich zu erwarten sei von den Ergebnissen des Synodalen Wegs, u.a. deshalb, weil die Beschlüsse niemanden zu irgendetwas verpflichten.

Den Synodal*innen gegenüber wurde Respekt und Dank für ihren Einsatz und ihre Geduld zugesprochen.

In weiteren Tagesordnungspunkten ging es vor allem um die Finanzen und um Vernetzung, sowie Austausch und Entscheidungen zu den kommenden Bundesversammlungen. Es gab dabei so viel zu besprechen, dass wir die Sitzungs-

zeit etwas überziehen mussten. Leider war es nicht mehr möglich, einen schönen Film der Kolleg*innen aus München-&Freising einzuspielen, der als eine Art Gegenpol zu vielem, was uns in unserem Beruf belastet, zeigt, wie viel Freude Seelsorge bereiten kann. Denen, die sie ausüben und denen, die erleben, dass jemand Zeit für sie hat. Der Youtubefilm ist zu finden, wenn man „Für die Seelsorge Gemeindereferent:innen lebensnah und kreativ“ in die Suchmaschine eingibt.

■ REGINA NAGEL

Beauftragung der GR und PR in Köln

Glaubenszeugnis

Ich möchte euch von einem Erlebnis aus dem Jahr 2010 erzählen, ohne dass ich heute nicht hier stehen würde. Es hat mein weiteres Leben maßgeblich mitgeprägt.

2010 arbeitete ich noch in meinem Beruf als Sozialarbeiterin in einem Kinderheim. Gemeinsam mit meinen Kolleginnen habe ich zu diesem Zeitpunkt eine Gruppe für traumatisierte Mädchen als Gruppenleiterin betreut. Für mich war dies eine sinnstiftende und erfüllende Arbeit. Aber zunehmend wurde die Arbeit auch zur Belastung, denn die Lebensgeschichten der Mädels konnte ich nicht so einfach abschütteln. Sie alle hatten seelische, körperliche oder sexuelle Gewalt erfahren – meistens sogar alles davon. Ich werde nie vergessen, wie es für mich war, wie es sich angefühlt hat, diese Berichte von den Kindern persönlich zu hören. Manche von ihnen haben es mir

zum ersten Mal erzählt, was ihnen widerfahren ist. Ihre Geschichten berühren mich immer noch und werden mich mein ganzes Leben weiter begleiten.

2010 war für mich ein Zeitpunkt erreicht, wo ich merkte, dass es so nicht weitergehen konnte. Die Situation in der Gruppe, die Sorge um die jungen berufsunerfahrenen Kolleginnen und Berufsanfängerinnen führte dazu, dass ich an meine persönliche Grenze kam. Und so habe ich beschlossen, mich ein zweites Mal auf den Jakobsweg zu machen. Ich wollte zur Ruhe kommen, mein Leben überdenken und meine Beziehung zu Gott klären. Wie kann er all das zulassen? Und so machte ich mich auf den Weg, diesmal allein.

Ich war schon länger unterwegs und ich erinnere mich an diesen besonderen Tag. Es war Herbst und damit nicht mehr

so heiß. An diesem Tag, von dem ich euch erzählen möchte, war das Wetter für eine Pilgertour – sagen wir mal – suboptimal. Es war ein kalter, sehr nasser Tag und es regnete schon seit dem Morgen. Ihr könnt euch sicher gut vorstellen, wie es ist, im Regen unterwegs zu sein: ständig dem Wind und Wetter ausgesetzt.

Dieser Tag war aber für mich ein besonderer Tag. Es war der Tag, wo mir das alles nichts anhaben konnte: der Regen, der Wind, der Matsch. Ich fühlte eine große innere Gelassenheit in mir, ein getragen-sein, ein Gefühl von innerem Frieden. Diesen Zustand zu beschreiben und in Worte zu fassen, fällt mir etwas schwer, denn es fühlte sich so gut, so richtig, so unglaublich wertvoll an. Ich fühlte mich dem Himmel näher als der Erde, getragen von einer Gewissheit, in Gottes Hand zu sein und gehalten zu werden. Er war

bei mir, stärkte mich. Hast du schon einmal kleine Kinder im Regen tanzen gesehen? Mit einem Lächeln im Gesicht? So kam ich mir vor. Leicht, glücklich, geliebt.

Es war wie ein sanfter Regen nach einer langen Trockenheit, wie ein inneres Aufblühen. Ich spürte den Regen auf meiner Haut, schmeckte die Feuchtigkeit, hörte die Tropfen, sah die Kreise in den Pfützen. Und es war ein intensiver Duft in der Luft. Jeder, der einmal in Galizien auf dem Jakobsweg unterwegs war, wird sich an diesen Duft der Eukalyptushaine erinnern, die dort wachsen. Durch den Regen hatte sich dieser besondere Duft noch verstärkt. Meine innere Verletztheit und Zerrissenheit wurden geheilt und an diesen Tag spürte ich eine Veränderung in mir.

Ob dies Gott war? Für mich ja. Diese Gefühle, Gedanken – sie waren so erhellend, annehmend, eindeutig.

Ich hörte seinen Ruf so wie damals Petrus, hörte sein „Komm!“. Und so spürte ich meinen alten Wunsch neu in mir, den Menschen Rede und Antwort zu stehen, von meiner Hoffnung zu erzählen, die mich erfüllt.

Vor fast genau 10 Jahren machte ich mich auf den Weg, berufsbegleitend über den Würzburger Fernkurs Theologie zu studieren.

Dieses Ja zu Gott und zu meiner Berufung, dieses Vertrauen darauf, dass das der richtige Weg in meinem Leben ist, dieses Vertrauen wurde zwischendurch immer wieder auf die Probe gestellt.

Eine große Krise, die mich bis heute vor großen Herausforderungen stellt, ist die aktuelle Situation in unserem Erzbistum Köln. Und wie Petrus damals spüre ich

heute deutlich den Wind und die raue See. Ich war schon in meiner Assistenzzeit, als das Missbrauchsgutachten im März 2021 veröffentlicht worden war. Ich war fassungslos über das Ergebnis, war zutiefst erschüttert von dem, was an Tage gekommen ist. Weihbischof Steinhäuser sagte später dazu: „Von Priestern und weiteren kirchlichen Mitarbeitern unseres Bistums ist eine große Zahl von Verbrechen sexualisierter Gewalt an Schutzbefohlenen verübt worden.“ Hinter dieser nüchternen Beschreibung verbirgt sich unendliches Leid vieler Menschen.

Auf dem Weg meiner Berufseinführung habe ich mich immer mehr mit diesem Thema auseinandersetzen müssen. Um es mit den Worten von Weihbischof Steinhäuser zu sagen: Bin ich bereit, nach über 20 Jahren intensive Arbeit mit Opfern, mit Überlebenden von unglaublichen Verbrechen, die ich mir in meinen Träumen nicht vorstellen kann, in einer „Täterorganisation“ zu arbeiten?

Eine schwierige Frage, die mich innerlich zerrissen hat und es auch heute noch tut. Und mir ging es an dieser Stelle so wie es Petrus gegangen ist: Ich bekam Angst und ging unter, in all der Fassungslosigkeit, in all der inneren Zerrissenheit, in all den unfassbaren Anschuldigungen gegenüber von Priestern und dem Handeln von Seiten der Verantwortlichen, denen das Schicksal der Opfer egal zu sein schien.

Trotzdem stehe ich heute hier. Und warum? Weil ich in meinem Leben unglaubliches Glück gehabt habe, weil ich eine tiefgreifende Glaubenserfahrung auf dem Weg gemacht habe, die mich bis heute trägt. Weil Gott mich gerufen hat, mehrmals in meinem Leben. Ich möchte den Menschen Rede und Antwort stehen, die nach meiner Hoffnung fragen,

die mich erfüllt. Ich bin in dieser Kirche beheimatet, die eine frohe Botschaft zu verkünden hat. Sie ist bunt und vielfältig, so bunt und lebendig wie das Leben. In ihr leben Menschen, die für die Sache Jesu brennen. Sie begegnen mir in meinen Einsatzgebieten in Ruppichteroth und Windeck. Diese Kirche ist so viel mehr als die institutionell verfasste Kirche. Die Wahrheit ist aber auch: Zu ihr gehört auch das unfassbare Leid und Verbrechen, das nicht wahrhaben wollen und der Machterhalt. Ich hoffe sehr, dass es ihr gelingen wird, einen Weg aus dieser Situation zu finden.

Das, was ich damals auf dem Jakobsweg erlebt habe, trägt mich immer noch. Es ist die Glaubensquelle in mir, die sprudelt. Auch wenn ich drohe, unterzugehen, so ist da eine Hand, die mich hält. Heute kann ich sagen:

Wahrhaftig, es war Gott, dem ich dort begegnet bin.

■ MICHAELA HÖHNER



Gemeindereferent*innen gestalten die Kirche mit Mitgliederversammlung des Berufsverbandes GR im Bistum Regensburg im Oktober 2022

Maria Handwerker, die Vorsitzende des Berufsverbandes im Bistum Regensburg, begrüßte die Kolleginnen und Kollegen mit einem bunten Herbstblatt. Sie erinnerte daran, dass man dieses Blatt ganz unterschiedlich sehen kann. Zum einen steht es für Vergänglichkeit, zum anderen aber auch für Buntheit. Wer weiter denkt, kann darin aber auch das Platzschaffen für einen kommenden Neubeginn erkennen. Jede und jeder Anwesende konnte nun kurz davon berichten, was für ihn bzw. sie gerade beruflich oder privat aktuell ist: Vergangenes, Neubeginn oder Buntheit.

Da die Versammlung wieder am Kirchweihmontag stattfand, stand der geistliche Impuls von Rudi Berzl unter dem Aspekt Kirche. Nach dem Videoclip „Church“ von Samm Henshaw mit ganz unterschiedlichen Sichtweisen auf „Kirche sein“, verfassten die Teilnehmer/innen auf einem kleinen Transparent ihr eigenes Statement. Nach und nach entstand in der Mitte rund um eine kleines Kirchengebäude eine große Gruppe von transparenttragenden Playmobilfiguren. Eine interessante Vielfalt von Zugängen und Eindrücken war da zu lesen.

Im Rechenschaftsbericht konnte die Vorstandschaft von der Weiterarbeit an Themen berichten, die dem Berufsverband von der letzten Mitgliederversammlung her wichtig waren. Generalvikar Dr. Batz hatte die Vorstandschaft zu einem Gespräch eingeladen, bei dem die Teilnehmenden u.a. die Bereitschaft und Notwendigkeit betonten, auch pastorale Mitarbeiter/innen in die Arbeitsgruppen zu den strukturellen und pastoralen Neuüberlegungen miteinzubeziehen. Das Gespräch fand in einer sehr konstruktiven Atmosphäre statt, die hoffen lässt, dass das Anliegen angekommen ist. Doch noch wartete die Berufsgruppe auf eine Einbindung, die über die Arbeit der MAV hinausgeht. Beim Thema Beauftragungen in den neu strukturierten Dekanaten zeigten die Rückmeldungen der Kolleginnen und Kollegen, dass arbeitsrechtliche Regelungen vonseiten des Dienstgebers dazu noch fehlen. Bei einem der zwei Online-Stammtische berichtete Marie-Simone Scholz vom Bundesverband als Prozessteilnehmerin über Absicht und Verlauf des Synodalen Weges. Online-Angebote der Domakademie Freising zum Austausch mit Teilnehmer/innen während der beiden Synodal-

versammlungen wurde ebenfalls gerne weitergegeben. Der Berufsverband wurde im Registergericht Regensburg zur Eintragung als Verein angemeldet. Mit der MAV GA/GR und dem Berufsverband der Pastoralreferent/innen im Bistum gab es jeweils ein Vernetzungstreffen. Im anschließenden Kassenbericht konnte Sebastian Wurmdobler das Fazit ziehen, dass der Verband auch finanziell gut aufgestellt ist.

Der Berufsverband der Gemeindereferent/innen im Bistum Regensburg wurde im Oktober 2022 drei Jahre alt. Die Vorsitzende dankte allen Vorstandsmitgliedern für die hervorragende Zusammenarbeit. Nachdem die bisherige Vorstandschaft entlastet wurde, standen Neuwahlen an. Die Versammlung beteiligte sich rege mit Wahlvorschlägen, so dass es teilweise spannend war, wer die meisten Stimmen erhält.

Gewählt wurden:

1. Vorsitzende: Maria Handwerker
Stellv. Vorsitzender: Sebastian Wurmdobler
Kassier: Lea Schaschek
Schriftführer: Rudi Berzl

Die Kassenprüfung übernehmen künftig Susanne Hermann und Verena Grillmayer.

Gemeindereferent Reinhard Böhm, gewählter KODA-Vertreter der Mitarbeiterseite, berichtete im Anschluss von relevanten Themen und Beschlüssen der Bayerischen Regional-KODA. Er wies darauf hin, dass die Selbstorganisation der Kirche immer mehr in Frage gestellt wird. Als Neuerung wurde die Entgeltordnung für Gemeindereferent*innen Richtung TVÖD Entgeltstufe 13 geöffnet, da in einigen Diözesen Kolleginnen und Kollegen bereits Leitungsaufgaben übernehmen, die eine Höhergruppierung möglich und nötig machen. Die Beratungen und Be-

schlüsse zu den Themen Arbeitszeiterfassung und Zeitzuschläge waren bereits im KODA-Kompass nachzulesen. Die Umsetzung liegt nun wieder bei der Diözese.

Aufgrund der im Verlauf sehr lebendigen Diskussionsbeiträge konnten weitere Punkte der Tagesordnung gegen Ende der Versammlung nur noch kurz gestreift werden. Die versammelten Mitglieder bekräftigten ihr Interesse am Synodalen Weg. Die Redaktionsmitglieder konnten wieder einen ansprechenden Elfchenkalender 2023 präsentieren. Bestellungen und Ansicht sind möglich unter: www.elfchenkalender.de

Neben all den Themen war es natürlich auch mal wieder schön, Kolleginnen und Kollegen zu treffen und sich ganz ungezwungen auszutauschen. Die nächste Mitgliederversammlung wird auch 2023 wieder am Kirchweihmontag stattfinden.

■ RUDI BERZL



Die neue Vorstandschaft (von links) Rudi Berzl, Maria Handwerker, Sebastian Wurmdobler und Lea Schaschek.



Auf die kleinen Transparente schrieben die Teilnehmer, was „Kirche“ für sie persönlich bedeutet.

Der Elfchenkalender 2023 ein Kalender voller Leben

Elfchen, das ist „in Form gebrachtes Leben“: Kurze Texte aus nur 11 Wörtern, die wichtige Gedanken zu Leben und Glauben auf den Punkt bringen wollen. So kann der Wochenkalender mit von Gemeinde- und Pastoralreferent/inn/en unseres Bistums selbst geschriebenen Elfchen und eigenen Bildern ein schöner spiritueller Wegbegleiter durch das Jahr sein.

Bereits zum 19. Mal gibt es diesen attraktiven Wochenkalender, mit dessen Erlös die soziale und seelsorgerliche Arbeit von Laienmitarbeiterinnen und -mitarbeiter auf den Philippinen unterstützt wird über die „Aktion Solidarität – Laien füreinander“, die von Missio München betreut wird.

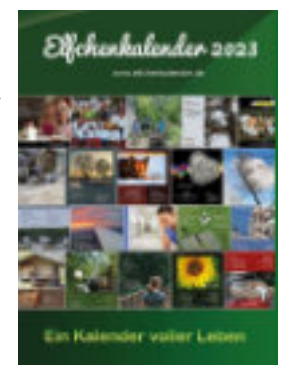
Der Kalender ist ein gefragtes Weihnachtsgeschenk für Freunde und Bekannte oder für (ehrenamtliche) Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Sie werden das ganze neue Jahr an Sie denken.

Unter www.elfchenkalender.de können Sie ihn komplett ansehen und bestellen. Bestellung per Telefon oder Fax ist ebenfalls möglich über:

Aktion Schenken & Helfen,
Uli Frey, Seußener Str. 4,
95659 Arzberg-Röthenbach

Tel. 09233/ 713181, Fax 09233/ 713182

Der Einzelpreis beträgt 12,- €. Für größere Bestellungen gibt es günstige Staffelpreise (s. Homepage).



STUDIENPROGRAMM MEDIEN
PTH SANKT GEORGEN, FRANKFURT AM MAIN

**FORTBILDUNG FÜR
KIRCHL. BERUFSGRUPPEN
UND INTERESSIERTE**
einjährige Fortbildung
mit 5 Blockseminaren an
der PTH St. Georgen/Frankfurt a. M.

INHALTE
Grundkenntnisse im
journalistischen Schreiben,
Social Media und Schreiben
für Online-Präsentation,
Interviewführung,
Videoerstellung und Fotobearbeitung
praxisnahes, eigenes Arbeiten
an Projekten

ABSCHLUSS MIT
einem Studienzertifikat
der Hochschule Sankt Georgen

**PTH SANKT
GEORGEN**

www.medienprogramm-stgeorgen.de



- Anzeige -



Bistum Speyer

Berufsverband Speyer wählt neuen Vorstand

Bei der letzten Mitgliederversammlung im Herz Jesu Kloster in Neustadt fanden die Vorstandswahlen statt.

Nach neun Jahren Amtszeit stellte sich Tanja Rieger nicht mehr zur Wahl.

Als Vorsitzende wurde Petra Benz wieder gewählt, als deren Stellvertreter Marc Baiersdörfer. Auch die Beisitzer konnten durch die Wahl von Amanda Baiersdörfer komplettiert werden.

Vor den Wahlen gab es den Bericht des Vorstandes und damit einen Einblick in die vielfältigen Aufgaben und Sitzungen im Laufe eines Jahres.

Nach den Wahlen wurden die Themen der kommenden Zeit vorgestellt.

Der Vorstand trifft sich mit der Personalchefin zum Austausch. Weiterhin finden Treffen mit der MAV und dem BVGR zur Erstellung des Konfliktmanagementspapiers statt.

Außerdem gab es einen Initiativantrag: Der Vorstand wird ermächtigt, ohne Ab-

stimmung der Mitgliederversammlung eine bestimmte Summe für soziale oder berufsbezogene Zwecke auszugeben. Der Antrag wird einstimmig angenommen.

Wir freuen uns auf die kommende Zeit und danken allen Mitgliedern für die Unterstützung und wünschen uns weiter eine gute Zusammenarbeit.

(Auf dem Bild sieht man den gesamten neu gewählten Vorstand)

■ TANJA RIEGER



Jahrestagung der GemeindereferentInnen **GELASSEN BLEIBEN - Stressbewältigung & Kommunikation mit Humor**

So war die Jahrestagung unserer Berufsgruppe Ende September in Neustadt überschrieben. Es war die erste nach zwei Jahren Pause und die erste präsentische unseres neuen Diözesanreferenten Patrick Stöbener.

Kolleginnen und Kollegen waren da, um sich wiederzusehen, sich auszutauschen und humorvoll gelassen zu bleiben, zu werden.

Unser Referent am Montag war Felix Gaudo - Moderator, Autor, Kabarettist und Humor-Experte.

Er ist Gastdozent am PI München, der Rhein-Mosel-Akademie, der Stiftung „Haus der Talente“ in Düsseldorf, dem Verband Bildung und Erziehung Baden-Württemberg, am Zfsl Münster und Pflegeschulen. Er ist zudem Träger des Trainer-Preises „Launeus-Award“ und Autor des Buches „Lachend lernen - Humortechniken für den Unterricht“, über das Eckart von Hirschhausen sagt: „Prädikat: pädagogisch höchste Zeit!“

Humor ist das wirksamste natürliche Mittel gegen Stress und damit die soziale Kompetenz die Resilienz fördert. Humor macht Sie stark, gelassen und sympathisch und bildet die Basis für wertschätzende Kommunikation.

Wir lernten etwas über Facetten und Funktionen von Humor, Prinzipien und Humortechniken.

Wir trainierten den Perspektivwechsel, die Übertreibung, verschiedene Strategien und lernten neue Begriffe kennen: Humordusche, Humorjudo.

Wir haben viel gelacht, z.B. als wir Ärger Situationen erzählen und dabei das „S“ weglassen sollten.

Wir wurden nachdenklich bei der Frage, ob wir gestern gelacht hätten und über was.

- Für den Berufsalltag kann das heißen, Humor ist trainierbar. Vergleichbar mit Musik und Singen. Zu glauben, es nicht zu können, ist eine selbsterfüllende Prophezeiung.
- Humor ist Mut zum Scheitern und damit Grundlage für eine positive Fehlerkultur.
- Selbsthumor erzeugt Vertrauen und Entspannung

Wir waren vom Vortrag, dem Stil und der Beteiligungsmöglichkeit sehr begeistert und es hat allen gutgetan – und manches wird sicher vor Ort ausprobiert.

DANKE an Herrn Gaudo

Am Dienstag berichteten uns Monika Kreiner und Ute Garth von der Frauenreise in die Schweiz „Frauen in Leitung“. Ein spannendes und wichtiges Thema, das auch in unserem Bistum angegangen wird, angegangen werden soll.

Im Austausch sammelten wir auch Punkte, die für unser Bistum wichtig und wünschenswert sind.

Ergänzt wurde der Tag durch einen Vortrag der Arbeitssicherheit und einer regen Diskussion darüber, sowie Berichten aus den verschiedenen Gremien des Bistums, in den wir vertreten sind.

Es war eine gelungene und vor allem durch die Gespräche und Begegnungen wertvolle Jahrestagung unserer Berufsgruppe.

■ TANJA RIEGER

Quo Vadis?

Mitgliederversammlung des Berufsverbands der Gemeindereferent*innen Freiburg

Am Montag, 17. Oktober trafen sich die Mitglieder des Berufsverbandes zur jährlichen Hauptversammlung in der katholischen Akademie in Freiburg. Die gesamte Versammlung stand unter dem Motto „Muthochdrei“! Denn es wurden neue engagierte Kollegen*innen gesucht, die dazu bereit sind, zukünftig dem Berufsverband ein neues „Gesicht zu verleihen“. Ein zentraler Tagesordnungspunkt bestand nämlich in der Wahl eines neuen Vorstandes.

Nach dem persönlichen Ankommen mit Stehkaffee begann die Sitzung pünktlich um 14 Uhr. Ein kurzer Icebreaker sorgte für ein gegenseitiges Kennenlernen. Danach folgte der Rechenschafts- und Kassenbericht des bisherigen Vorstandes. Im Anschluss daran wurde das alte Vorstandsmitglied offiziell entlastet. Nun sollte die Wahl folgen, was sich jedoch

mangels Kandidaten*innen durchaus schwierig gestaltete.

Quo vadis-Berufsverband? Nach einer kurzen Verschnaufpause und einem Wechsel in den Stuhlkreis, gab es intensive Diskussionen und ein ernsthaftes Ringen um den weiteren Fortbestand des Berufsverbandes. Zum einen wurde deutlich wie wichtig es sein würde, den Berufsverband mit Blick auf berufs- und kirchenpolitische Themen gut aufzustellen. Zum anderen war im Kollegen*innenkreis spürbar, dass die Arbeit in der Pastoral vor Ort kaum noch zeitlich und persönliche Ressourcen zulässt für ein ehrenamtliches Engagement im Verband.

Gesucht-Gebraucht-Gefunden: Gott sei Dank hat sich am Ende auch dank der digitalen Werbeoffensive von Thorsten Gut letztlich doch noch ein neues Vor-

standsteam gebildet. Der neue Vorstand für den Berufsverband Freiburg setzt sich zusammen aus: Thorsten Gut; SE Hockenheim (Vorsitzender), Monika Schick; SE See-End (Stellvertretende Vorsitzende), Birgit Wagner; SE östlicher Hochschwarzwald (2. Vorsitzende) und Fabian Melchior; SE Karlsruhe Allerheiligen (Schriftführer).

Am Ende wurde das alte Vorstandsteam mit einem großen Dank und Applaus verabschiedet. Sigrun Gaa-de Mür und Ingrid Zöller haben jahrelang eine gute Vorstandsarbeit geleistet und hierfür zollen wir Ihnen unseren Dank und Respekt. Dem neuen Vorstandsteam wünschen wir tatsächlich einen „Mutausbuch“ und viel Power und Durchhaltevermögen für die zukünftige Verbandsarbeit.

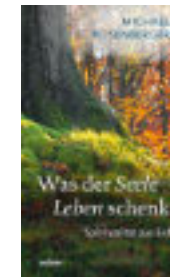
Rezensionen

Büchertipps:

Selbst lesen oder verschenken



■ VON MARCUS LEITSCHUH



Michael Rosenberger:

Was der Seele
Lebenschenkt.

Echter Verlag 2020

Weihnachten naht. Damit auch die Frage, was man für Bücher verschenken könnte. Ja, diese Leseempfehlungen kann man verschenken. Oder man kann sich beschenken und sie auch lesen. Übrigens, weil es immer mal wieder gefragt wird: Diese Seiten wollen Büchertipps bieten, keine Rezensionen. Hier werden nur Bücher aufgenommen, die positiv und hilfreich bewertet werden. Für „Nicht-Kauf-Empfehlungen“ ist uns der Platz zu kostbar.

„Woraus lebst du? Was hilft dir, intensiv, aufmerksam und bewusst zu leben?“ So fragt eine „Spiritualität von unten“, eine „Spiritualität aus Erde“, die auf gedankliche Höhenflüge verzichtet und am Boden bleibt.

Eine solche Spiritualität kann nur von den menschlichen Grunderfahrungen ausgehen und in weitgefasster Ökumene entwickelt werden. Seit 2000 Jahren haben die christlichen Kirchen das Glaubensgebäude und die spirituelle Praxis immer komplizierter gemacht. Die Lösung dieser Hyperkomplexität ist ein reflektiertes „Zurück zu den Wurzeln“ und die Beschränkung auf wenige, anthropologisch grundlegende, dennoch anspruchsvolle Impulse und Praktiken. In diesem Sinn erschließt Michael Rosenberger den Kern einer allen Menschen zugänglichen Spiritualität, um daraus Orientierung für die praktische Lebensgestaltung zu gewinnen. Michael Rosenberger ist Inhaber des Lehrstuhls für Moraltheologie an der Katholischen Privatuniversität Linz. Es gibt von ihm zahlreiche Veröffentlichungen zu umweltethi-

schen Fragen. Manchmal scheint in der Vereinfachung in „**WAS DER SEELE LEBEN SCHENKT**“ eine Gefahr zu liegen, doch immer wieder begeistert Rosenberger durch seine Bezüge zu Papst Franziskus, aktuellen Fragestellungen und dem an sich einfachen des Christentums. Über dieses Buch werden sich die Beschenkten sicherlich freuen. Klima-Experten sind sich einig: Die Menschheit steht an einem Scheideweg. Entweder es gelingt in den nächsten Jahren eine grundlegende Transformation unserer Weise, den Planeten Erde zu bewohnen, oder wir steuern auf eine humanitäre Katastrophe zu. Dieser Themenbereich ist leider durch kircheninterne Reformdebatten etwas in den Hintergrund getreten. Dabei ist der Umgang mit der Schöpfung doch das große gesellschaftliche Thema. Wie können sich Christinnen und Christen aus ihrem Glauben heraus für eine solche Transformation einsetzen?

Ausgehend von der ignatianischen Tradition lädt der Autor in „**DER ZUKUNFT EINE ZUKUNFT GEBEN**“ zu Haltungen und Handlungsansätzen ein, die zu einer engagierten Hoffnung motivieren.



Fabian Moos:

Der Zukunft eine
Zukunft geben.
Eine Spiritualität der
sozialökologischen
Umkehr.

Echter Verlag 2021



„Ausgeheuchelt!“, rief Stefan Jürgens in seinem Bestseller der Kirche zu. Es ging um Scheinheiligkeit, Systemversagen und persönliche Fehler. Aber Pfarrer Jürgens gibt nicht auf. In **„DRANBLEIBEN“** spricht er über seine Enttäuschung und erklärt, weshalb er selbst trotzdem bleibt. Er geht über Denkverbote hinweg und zeigt, was sich wirklich ändern muss – und vor allem ändern kann. Dabei bleibt er realistisch und mutig gleichermaßen. Er hat Forderungen und Visionen für eine andere Kirche, bei der es sich lohnt, dranzubleiben. Eine Kirche, die wieder den Menschen gehört und deshalb eine Zukunft hat. Das Wohltuende ist, dass hier ein Seelsorger schreibt. Er ist nicht einfach nur Kirchenpolitiker. Es geht ihm um den Glauben, der in dieser Kirche möglich sein kann und muss. Genau diese Verbindung ist es, was dieses Buch so anders macht. Ein Geschenk für Menschen, die mit ihrem Glauben ringen und deren Weg aus der Kirche beschritten zu sein scheint. Denn, so schreibt Jürgens: „Ich lebe ja nicht für die Kirche, sondern von Gott her für die Menschen.“



Stefan Jürgens:

Dranbleiben!
Glauben mit und trotz der Kirche.
Ein Pfarrer gibt nicht auf!

Herder 2021



Thomas Quartier:

BLEIBEN. Umarmen,
was man sich nicht ausgesucht hat.

Vier Türme Verlag 2022



Peter Hitzelberger/
Carmen Gremmlerspacher:

Kinder entdecken
den Kirchenraum.
55 Forscher- und Methodenkarten
für Grundschule und Gemeinde.

Don Boco Verlag 2020

Übers **„BLEIBEN“** schreibt auch Thomas Quartier. Der Benediktinermönch der Abtei Keizersberg im belgischen Leuven erzählt die Geschichten von Menschen, die sich auf den Weg durch schwierige Zeiten und ausweglose Situationen gemacht haben. Arbeitslosigkeit, Krankheit, Behinderung oder die Pflege nahestehender Menschen, Familienkonflikte, ein Beruf, dessen man sich nicht mehr sicher ist, der Verlust eines geliebten Menschen – immer wieder geraten wir in Lebenssituationen, die uns herausfordern, gerade, weil sie nicht oder zumindest auf lange Zeit nicht zu ändern sind. Es geht um Offenheit für neue Wege, die manchmal anders aussehen, als sie es selbst erwartet hätten. Wenn es ausweglos ist, nicht davonlaufen. Davon erzählen diese schönen und anrührenden Berichte.



„KINDER ENTDECKEN DEN KIRCHENRAUM“ bietet 55 Forscher- und Methodenkarten für Grundschule und Gemeinde. Kirchturm, Tabernakel, Orgel und Altar: Mit den Bildkarten begeben sich die Kinder auf eine Entdeckungsreise durch das Kirchengebäude und seine vielschichtige Symbolik. Mit Suchspielen, Arbeitsaufträgen und kindgerechten Informationen gelingt die Begegnung mit dem Kirchenraum für Kindergruppen. Das methodische Begleitheft gibt Hinweise. Dazu gehören die drei Themenbereiche „Die Kirche“, „Orte in der Kirche“ und „Kirchliche Gegenstände und Symbole“. Auch die liturgischen Geräte und ihr Einsatz im Gottesdienst wird erklärt. Für mehr Abwechslung sorgen dabei Quizfragen und kleine, kreative Aufgaben wie das Zeichnen von Kirchenfenstern und das Anbringen von Taufsprüchen am Taufbecken. Ganz spielerisch lernen Kinder so die Kirche von außen und innen kennen, erfahren die Aura einer Kirche und entdecken eigenständig die Bedeutung der christlichen Zeichen im Kirchenraum!



Ralf Koerrenz /
Pia Diergarten:

Fake News und
andere Realitäten.
„Was ist Wahrheit?“
Politisch denken lernen
mit Religion und Ethik.

Vandenhoeck &
Ruprecht 2022



Sarah Pohl, Isabella
Dichtel:

Alles Spinner oder
was?
Wie Sie mit Verschwö-
rungsgläubigen
gelassener umgehen.

Vandenhoeck &
Ruprecht 2021



Hubertus Halbfas:

Tischgemeinschaft.
Die Mahlzeiten Jesu
und was daraus
geworden ist.

Patmos Verlag 2022



Willi Hoffsümmmer:

Meine schönsten
Symbolpredigten.
70 Ansprachen mit
Gegenständen aus
dem Alltag.

Schwabenverlag 2022



Albert Jean-Mari Rouet:

Erstaunter Glaube.
Dank an die religiös
Uninteressierten.
Reihe Bildung und
Pastoral,
Band 7,
hrsg. von
Reinhard Feiler und
Hadwig Ana Maria Müller.

Matthias Grünewald
Verlag 2022

Was ist Wahrheit? Diese Frage hat mehrere, äußerst brisante und alltagsrelevante Dimensionen. Ob Politik oder Kirche, Medienwelt oder persönliches Umfeld: Die Frage nach der Wahrheit, nach dem, was man „glauben“ kann, spielt aktuell eine große Rolle. Was sind Fakten und was Fake? Was sind Informationen und was Meinungen? Das Arbeitsheft **„FAKE NEWS UND ANDERE REALITÄTEN“** bietet eine Hilfe für den Religionsunterricht und Gemeindearbeit. Der Leitgedanke der vorliegenden Reihe besteht in der These, dass Jugendliche mit Religion und Ethik politisch denken lernen können. Von dort aus ist der Einsatz der vorliegenden Materialien nicht auf die Kernzielgruppen des Religions-, Werte- oder Ethikunterrichts beschränkt. Die Materialien richten sich an die Jahrgangsstufen 7–11, können aber auch darüber hinaus in der Oberstufe, der politischen Bildungsarbeit und der Gemeindepädagogik eingesetzt werden. Das „Mehr“ im E-Book+ Die Zugangsdaten zum „E-Book+“ bieten Zugriff auf Arbeitsblätter.



Passend dazu bietet im Verlag Vandenhoeck & Ruprecht das Buch **„ALLES SPINNER ODER WAS?“** Strategien, wie man mit Konfliktsituationen lösungsorientiert umgehen können, wenn Verschwörungstheorien bei Familienmitgliedern, Bekannten oder in der Gemeindearbeit um sich greifen. Das Buch hilft zu einem besseren Verständnis für diejenigen, die an Verschwörungsmäthen glauben. Denn verstehen, weshalb jemand solchen Überzeugungen anhängt, ist ein erster Schritt, um diesem Menschen mit einer veränderten Haltung zu begegnen.



Hubertus Halbfas geht in **„TISCHGE- MEINSCHAFT“** den Spuren nach, wie Jesus mit Frauen und Männern, mit Pharisäern, Zöllnern und Sündern zu Tisch lag und von seiner Hoffnung auf das Reich Gottes im Gleichnis vom Großen Festmahl erzählte. Eine Tischgemeinschaft, die über die Regeln seiner Zeit hinaus ging und damit auch für uns eine Anregung sein muss, wer dabei sein darf oder wer nicht. Halbfas sammelt Erzählungen über Tischgemeinschaft und Gastfreundschaft von der Antike bis heute. Zum anderen wird sein Plädoyer für die Mahlpraxis Jesu zur Kritik an Praxis und Theologie der konfessionellen Eucharistie- und Abendmahlsfeiern heute.



Wie kaum ein anderer steht Willi Hoffsümmmer für kreative Gottesdienste. Dabei gehören Symbole zu den wichtigsten Elementen seiner Verkündigung. Eine Scherbe, ein Blatt Papier oder eine Baumscheibe – mit diesen und vielen anderen Alltagsgegenständen gelingt es ihm in **„MEINE SCHÖNSTEN SYMBOL-PREDIGTEN“** in unverwechselbarer Weise, Aufmerksamkeit zu wecken und die Botschaft der Bibel lebendig und anschaulich zu machen. Immer wieder und immer wieder neu lesenswert, weil einfach in vielfältigen katechetischen und liturgischen Situationen nutzbar.



Albert Rouet, der emeritierte Bischof von Poitiers, schaut genau hin. In jedem Kapitel von **„ERSTAUNTER GLAUBE“** dringt er tiefer zu jenen vor, die von den Kirchen als scheinbar Uninteressierte abgeschrieben werden. Deutlich lässt er erkennen, wie weit wir dabei vom Evangelium entfernt sind. Ausgerechnet die Uninteressierten schenken dem Glauben sein Staunen zurück. Solche klaren und mutigen Bücher braucht unsere Zeit und brauchen wir in unserer „Kirchenblase“ mit ihren Ritualen, Gewohnheiten und Gewöhnungen.



Zwischenruf von Marcus C. Leitschuh

Schön, dass es mich gibt!



Klar definiert der Verlag die Zielgruppe der 30 Bildkarten in der farbigen Pappbox: „Eltern, Erwachsenenbildner:innen, Gemeindereferent:innen, Pastoralreferent:innen, Pfarrer:innen, Religionslehrer:innen.“ Sie sind es, die für „mehr Selbstachtung durch Fokussierung auf Positives gewonnen werden sollen“. Also nicht auf das schauen, was schief läuft, sondern auf die „zahllosen kleinen Siege, die täglich errungen werden“. Denn: Im Alltag kann es leicht geschehen, dass durch Leistungsdruck und Stress der Blick auf das Wesentliche verlorengeht. Die Bildkarten zur Biografiearbeit helfen mit inspirierenden Fotos, offenen Fragen und vielfältigen Gesprächsimpulsen, das eigene Leben neu zu bewerten.

Sind sollen geeignet sein für Erwachsenenbildung, Coaching und Selbstcoaching. Ich habe den Selbstversuch gemacht. Selbstreflexion durch Biografiearbeit. Mit Blick auf die Vergangenheit die Zukunft neu gestalten. Ich blieb bei einer Karte hängen: Ein Ölgemälde in einem breiten Goldrahmen. Da war ein Könnner oder eine Könnnerin am Werk. Der

„auf alt getrimmte“ Rahmen deutet an, hier ist etwas Wertvolles. Entweder weil das Bild ein finanziell lohnendes Objekt ist oder einfach nur, weil es als wertvoll empfunden wird. Vielleicht weil es der Großvater gemalt hat oder die Tante vererbte? Aber auf der Fotokarte ist noch etwas zu sehen: Stifte, Pinsel und Tuben mit Ölfarbe. Alles liegt auf dem Tisch bereit. Das Gemälde im Blick sind die Malutensilien eine klare Aufforderung: Betrachte nicht nur das Kunstwerk. Werde auch selbst kreativ. Der Text auf der Rückseite vertieft diesen Eindruck. Da wird Joseph Beuys mit dem Satz zitiert „Jeder Mensch ist ein Künstler“. Mehr noch. Jeder Mensch ist auch ein Kunstwerk. Puh, die Karte will mich also gar nicht zum Malen anregen. Sie will mich vielmehr im Goldrahmen präsentieren. Dazu gibt es Fragen „Was finde ich an meinem Lebens(-verlauf) ästhetisch, das heißt: schön, elegant, gelungen, ansprechend“? Und „Wo könnte ich an meinem Lebenswerk noch etwas arbeiten? Womit bin ich zufrieden?“. Die Fragen haben mich angeregt. Es ist gut, im Jobtrubel und in diesen komplexen und komplizierten Zeiten auch mal wieder an sich zu

denken und sich in den Blick zu nehmen. Wo sind meine Wurzeln? Worauf bin ich in meinem Leben stolz? Welche Übergänge habe ich in meinem Leben bereits bewältigt? Die Auseinandersetzung mit der eigenen Lebenserfahrung verhilft zu mehr Selbstbewusstsein und unterstützt die Fähigkeit, neue Herausforderungen positiv annehmen zu können. Wer seine eigenen Stärken kennt, kann für sich selbst und seine Umgebung ein Quell für Lebenszufriedenheit und Lebensbejahung werden. – Ich werde diese Karten deshalb nutzen. Nicht als Methode im Religionsunterricht. Ich will methodisch damit nicht besser werden. Ich will mich in den Blick nehmen. Einfach so. Einfach mal wieder. Ich habe es verdient. Weil es schön ist, dass es mich gibt. Und Sie. Und Dich.

■ HUBERT KLINGENBERGER:
SCHÖN, DASS ES MICH GIBT.
BILDKARTEN ZUR BIOGRAFIEARBEIT.
DON BOSCO VERLAG 2020

IMPRESSUM

Herausgeber
Bundesverband der Gemeindereferent*innen
in den Diözesen der
Bundesrepublik Deutschland e.V.

Redaktionsanschrift
v.i.S.d.P.: Regina Nagel
Friedhofstr. 6 · 74259 Widdern
Tel. (01 57) 581 713 04
redaktion@gemeindereferentinnen.de

Redaktion
Regina Nagel, Widdern
und viele im Innenteil namentlich
genannte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.
Alle arbeiten ehrenamtlich!

Das Gemeindereferent*innen-Magazin versteht sich als Diskussionsforum unterschiedlicher Perspektiven. Namentlich genannte Autoren geben daher nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Eine inhaltliche Zensur findet nicht statt.

ISSN 2191-6942

Titelfoto
Thomas Jakob, Rheine

Karikaturen
Thomas Plaßmann, Essen

Layout
Thomas Jakob, Rheine

Druck
Offset Friedrich GmbH & Co. KG Ubstadt-Weiher

Versand
Ökumenisches Arbeitslosenzentrum
Recklinghausen e.V.

Redaktionsschluss für die Ausgabe 1/2023:
03. Februar 2023 · Bitte vormerken!

Artikel bitte an
redaktion@gemeindereferentinnen.de

Wunsch nach einer Berufsgruppenvertretung?
Bereitschaft, die Arbeit des Bundesverbandes zu unterstützen?

Interesse, regelmäßig das Magazin zu lesen?

gemeindereferent*innen
bundesverband

Dann werden Sie bei uns Fördermitglied!

Fördermitglied kann werden, ...

- ... wer als Gemeindereferent*in in einer Diözese ohne eigenen Berufsverband arbeitet oder in der der diözesane Berufsverband nicht dem Bundesverband angeschlossen ist.
- ... wer aus einer anderen Berufsgruppe oder im Ruhestand Interesse an unserer Arbeit hat.
- ... wer die Aufgaben und Anliegen des Bundesverbandes mit jährlich mindestens **15 Euro** finanziell unterstützen möchte.

Allen Fördermitgliedern wird viermal im Jahr unser Magazin zugesandt (in Papierform oder als PDF digital).

Ja, ich werde Fördermitglied im Bundesverband der Gemeindereferent*innen

und ermächtige per SEPA-Lastschriftmandat den Bundesverband der Gemeindereferent*innen Deutschlands, Zahlungen einmal jährlich in Höhe von _____ **Euro** (mind. 15 Euro) mittels Lastschrift von meinem Konto einzuziehen. Zugleich weise ich mein Kreditinstitut an, die vom Bundesverband der Gemeindereferent*innen Deutschlands gezogenen Lastschriften einzulösen.

Hinweis: Ich kann innerhalb von acht Wochen, beginnend mit dem Belastungsdatum, die Erstattung des belasteten Betrags verlangen. Es gelten dabei die mit meinem Kreditinstitut vereinbarten Bedingungen.

Gläubiger-Identifikationsnummer: **DE17ZZZ00001057836**

Mandatsreferenz: (wird vom Bundesverband zugeteilt)

Name: _____

Kontoinhaber (falls abweichend): _____

Anschrift: _____

E-Mail: _____ **Tel.:** _____

IBAN: _____

Beruf: _____ **Diözese:** _____

Ich möchte das Magazin ☐ per Post in Papierform oder ☐ digital als PDF erhalten. (Bitte ankreuzen)

Datum und Unterschrift: _____

Bitte ausgefüllt und unterschrieben senden an:

Doris Keutgen, Weierstr. 80, 53894 Mechernich
oder als Scan an: doris.keutgen@gemeindereferentinnen.de

Ist dies Ihre richtige Adresse?

Sie haben die letzte oder diese Ausgabe des Gemeindereferent*innen-Magazin gar nicht bekommen oder sie ist an eine falsche Adresse geliefert worden? Wenn Sie zu einem diözesanen Berufsverband gehören, melden Sie bitte Ihre richtige Adresse dort. Wir bekommen von den Diözesen rechtzeitig vor Versand eine aktualisierte Adressdatei geliefert. Wenn Sie Fördermitglied sind, geben Sie Ihre neue Adresse bitte direkt weiter an: stefan.hain@gemeindereferentinnen.de

